

Gertrud Angermann

Der Jostberg – ein Wallfahrtsort im Teutoburger Wald bei Bielefeld (etwa 1480 bis 1530)

|| Ein Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte

Bisherige Beschäftigung mit der Gottesdienststätte auf dem Jostberg

Es war nicht die Ruinenromantik vergangener Zeiten und keine moderne Schatzsuche, was Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg veranlaßte, 1993/94 die Ruine einer Kirche an der Südseite des Teutoburger Waldes freizulegen. Obwohl diese Kirche nur kurze Zeit ihre Aufgabe hatte erfüllen können, war die Erinnerung an sie jahrhundertlang bewahrt geblieben, nicht zuletzt deswegen, weil sie Vorläuferin der bis heute katholischen Jodokuskirche in Bielefeld war.

Mehr oder weniger zutreffende handschriftliche und gedruckte Nachrichten belegen, daß die Geschichtsschreibung die alte Kirchenruine im Walde nie ganz aus den Augen verlor. An fundierten Veröffentlichungen über Wallfahrt, Gotteshaus und Kloster auf dem Jostberg sind folgende zu nennen: Bei drei Studien liegt der Schwerpunkt auf dem, was für die Ordensgeschichte der Franziskaner wichtig ist. Henniges¹ verfolgte die Entwicklung des Klosters von seiner Gründung an über die Verlegung in die Stadt Bielefeld bis zum Jahre 1829, als nach der Säkularisation die letzten Angehörigen der Klostergemeinschaft dem Gymnasium weichen mußten. – Flaskamp² grenzte den Zeitraum ein (im wesentlichen auf die Zeit bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts), berücksichtigte dabei jedoch mehr als Henniges die Ravensberger Verhältnisse. Beide Autoren haben manche unzutreffenden Nachrichten korrigiert.³ – Rüthing und Schirmeister haben für das Westfälische Klo-

¹ P. Diodor Henniges, O.F.M., Geschichte des Franziskanerklosters zu Bielefeld, in: Beiträge zur Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuze, Bd. 2 (1909) = Sonderdruck Düsseldorf 1910, S. 1-120. Darin ist alle ältere Literatur verarbeitet.

² Franz Flaskamp, Das Observantenkloster Jostberg bei Bielefeld, in: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg (JBHVR) 67 (1970), S. 39-55.

³ Außer in den genannten Arbeiten Diodor Henniges, Zur Literatur über das Bielefelder Franziskanerkloster, in: Ravensberger Blätter (Rav. Bl.) 1909, S. 63 f., und

sterbuch anhand des vorgegebenen Schemas mit größtmöglicher Genauigkeit und Dichte zusammengefaßt, was durch Quellen und Literatur überliefert ist und kritischer Prüfung standhält.⁴

Die urkundliche Überlieferung ist erstmals durch Henniges erfaßt und publiziert, danach durch Vollmer in erweitertem Umfang zusammen mit dem sonstigen Bielefelder Urkundenmaterial bis zum Jahre 1520.⁵

Über die vom Landesamt für Bodendenkmalpflege autorisierten und unterstützten Ausgrabungen der Kirchenruine auf dem Jostberg hat Zutz einen Grabungsbericht veröffentlicht.⁶ Es war die erste Ausgrabung mit wissenschaftlicher Zielsetzung nach Grabungen des Jahres 1912, über die kaum etwas bekannt ist.

Perspektiven dieses Aufsatzes

Vergegenwärtigt man sich die bisher geleistete Forschungsarbeit, bemerkt man, daß die Ordens- und Klostersgeschichte im Mittelpunkt standen und die Darstellung überwiegend auf Abläufe und Ergebnisse ausgerichtet war. Im folgenden soll vordringlich nach den beteiligten Menschen und ihren Motiven gefragt werden, wodurch die Wallfahrt stärker als bisher in den Blick kommt.

Dabei ergibt sich die Notwendigkeit, früher Veröffentlichtes teilweise zu präzisieren, hin und wieder auch, es zu korrigieren, in anderer Perspektive zu betrachten und in Zusammenhänge einzuordnen.

Es ist überraschend zu sehen, wie die kirchliche Stätte auf dem Jostberg sozusagen aus dem Nichts entstand und nur durch den Einsatz so vieler Menschen verschiedenster Gruppenzugehörigkeit zu dem werden konnte, was sie eine Zeitlang war. Ebenso überraschend ist, wie sie trotz großer Erwartungen bei veränderter kirchlicher Situation in kurzer Zeit in Bedeutungslosigkeit, fast ins Nichts, zurückfiel.

S. 71-73; ders., Zur Gründungsgeschichte des Franziskaner-Klosters Bielefeld [...], ebd. S. 78-81.

⁴ Heinrich Rüthing/Olaf Schirmeister, Bielefeld – Franziskaner, in: Westfälisches Klosterbuch, Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster, Teil 1, Hg. Karl Hengst (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV), S. 76-81, ebd. Literaturhinweise.

⁵ Bernhard Vollmer, Urkundenbuch der Stadt und des Stiftes Bielefeld (BUB), Bielefeld 1937.

⁶ Heinz-Dieter Zutz, Die Ruine der Klosterkirche am Jostberg, Grabungsbericht, in: Rav. Bl. 1996 Heft 1, S. 55-69; dazu Karl-Heinz Kruse, Die Bedeutung des Jostbergpasses, ebd. S. 70 f., und Hartmut Meinecke, Vermessungskarten, ebd. S. 72 f.

Beteiligt waren in den etwa vier Jahrzehnten von etwa 1480 an, über die wir Genaueres wissen, von seiten der Geistlichkeit zwei Päpste, ein Erzbischof und andere Vertreter der Kirche verschiedenster Ränge (vom Bischof bis zu namentlich nicht genannten Weltgeistlichen), auch Angehörige des Bielefelder Marienstifts mit deren Schülern, Franziskanerobere mit fünf verschiedenen Aufgabenbereichen bis zu ungenannten Ordensbrüdern, vielleicht oder wahrscheinlich am Anfang ein Eremit.

An der Spitze der Laien standen Herzog und Herzogin, als untergeordnete Vertreter der Landesherrschaft Statthalter und Amtleute, weitere ravenbergische Adlige, Bielefelder Amtsträger und Bürger(innen), schließlich die namenlose Landbevölkerung.

Die Aufzählung gibt einen ersten Eindruck davon, wie das, was sich tief im Teutoburger Walde abspielte, eingebunden war in das Organisationsgefüge der Kirche und des Reiches, zugleich, daß es über soziale Barrieren hinwegreichte.

Dabei war es nicht so, daß die Ranghöheren in erster Linie die treibenden Kräfte gewesen wären. Weder beabsichtigte ein Mitglied oder eine Familie des Adels, durch Kirchen- und/oder Klostergründung den Ruhm der Familie zu mehren, noch versuchte ein städtischer Rat, mit einer anderen Stadt zu konkurrieren. Von solchen Nebenabsichten, die es bei kirchlichen Stiftungen oft gegeben hatte, auch bei der Förderung einer Wallfahrt,⁷ ist nichts zu erkennen. Keine kirchliche Stelle hat in der Gründungsphase die Initiative ergriffen.

Die Art der Überlieferung bringt es zwangsläufig mit sich, daß Verfahrensfragen und juristisch Relevantes im Vordergrund stehen. Doch manchmal wird durch beiläufige Bemerkungen und durch die Intensität der Beteiligung auch innere Teilnahme von Genannten und Ungenannten sichtbar. Diese indirekten Mitteilungen über die Motive der Handelnden besonders zu beachten, ist deshalb Hauptabsicht dieser Untersuchung, weil es da einiges nachzuholen gibt; denn in der Motivation liegt der Schlüssel zum Verständnis der Handlungen. Über den Einzelfall hinaus ist in tiefere Schichten einzudringen, die zeittypisch sind. Die Eindeutigkeit von beglaubigten Fakten ist auf diesem Wege allerdings nicht immer zu erreichen.

⁷ Dazu als Beispiel Blomberg bei Robert Stupperich, Westfälische Reformationsgeschichte. Historischer Überblick und theologische Einordnung (BWFKG 9), Bielefeld 1993, S. 16.

Erste Nachrichten über eine Wallfahrt

Am Anfang der schriftlichen Überlieferung steht eine Urkunde vom 22. März 1483.⁸ Aussteller ist Simon (III.) zur Lippe, Paderborner Bischof 1463–1498, zu dessen Sprengel Ravensberg gehörte. Empfänger sind Johann Nagel und Johann von Nesselrode, die als „officiati“ (Amtleute) der Grafschaft Ravensberg bezeichnet werden. Der eine ist in Urkunden 1460–1494 als Amtsträger genannt, der andere 1458–1489, beide aus ansässigen Adelsfamilien und im Auftrag der Herzöge von Jülich-Berg, die zugleich Grafen von Ravensberg waren, tätig.⁹ Sie urkundeten mehrfach gemeinsam, nahmen ihre Aufgaben offenbar kollegial wahr. Da das Amt Ravensberg bis 1496 und das Amt Vlotho bis 1499 verpfändet waren,¹⁰ bezog sich ihre Zuständigkeit unmittelbar nur auf die Ämter Sparrenberg und (hier weniger wichtig) Limberg. Ohne Namensnennung sind dann die ‘proconsules’, ‘consules’ und weiter die ‘universitas hominum opidi Bilveldensis’ genannt, was in einer Urkunde des Herzogs Wilhelm IV. etwa zwei Jahre später mit der Aufzählung von Bürgermeister, Schöffen, Rat und „ganzer gemeynden beyder unser stede Bilvelde“ ausgedrückt ist.¹¹ Damit sind alle Bürger der Altstadt Neustadt Bielefeld encompassed.

Es folgt dann ein ausführliches Resümee von Nachrichten, die der Bischof auf verschiedenen Wegen („nomine et pro parte vestri“) erhalten hatte. Es ist gegliedert in eine Wiedergabe von Vorgängen und Maßnahmen, die daraufhin getroffen worden waren. Der vorangehende Briefverkehr, mit dem zu rechnen ist, wurde nicht aufbewahrt.¹²

Dies Resümee füllt im Bielefelder Urkundenbuch 28 lange Zeilen. Der Satz enthält in dichter Folge Informationen. Was in diesem Text kunstvoll komponiert ist, soll hier isoliert besprochen werden. Berichtet wird dies:

In den zurückliegenden etwa zwei Jahren waren Gläubige („Christifideles“) beiderlei Geschlechts auf einer Anhöhe („in monticulo“), nämlich auf dem „Loyckhuserberge“, nahe bei der Stadt Bielefeld zusammengeströmt. Der Name bezieht sich auf eine Ansiedlung, die dem

⁸ Sie gehört zum wertvollen Urkundenbestand des Pfarrarchivs der Katholischen Kirchengemeinde St. Jodokus in Bielefeld, das als Depositum im Erzbistumsarchiv Paderborn aufbewahrt wird. Drucke: Henniges (wie Anm. 1), S. 86 f., als Anlage 1, und BUB (wie Anm. 5) als Nr. 998 (danach im folgenden zitiert).

⁹ Vgl. BUB (wie Anm. 5), Register!

¹⁰ Reinhard Vogelsang, Geschichte der Stadt Bielefeld, Bd. 1, Bielefeld 1980, S. 103.

¹¹ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1013 von 1485 Okt. 17.

¹² Freundliche Auskunft von Herrn G. Sander, Erzbistumsarchiv Paderborn (August 1997).

Kamm des Teutoburger Waldes südlich vorgelagert ist. Schon Flaskamp¹³ hat nachgewiesen, daß der Name „Loyckhusen“ in dem Hofnamen Laux jahrhundertlang weitergelebt hat. Zu dessen Landbesitz gehören die Ausgrabungsstätte und ihre Umgebung heute noch. Nachzutragen ist, daß der Hof schon längst vor der Erwähnung des Loyckhuserberges in landesherrlichem Eigentum war.¹⁴ – Wichtig war, daß die Fernstraße von Münster über Halle nach Bielefeld Hof und Berg berührte. Abweichend von der heutigen Trassenführung verlief der Weg von der jetzigen Gaststätte Zweischlingen auf heute Bielefelder Gebiet ziemlich direkt auf Bielefeld zu (heute: Schlingenstraße und Haller Weg). Er nutzte im Bereich der Kirchenruine eine kleine Senke zwischen dem nach Norden bis zum Kamm ansteigenden Gelände (heute: Jostberg) und einem nach Süden anschließenden Rücken (heute: Blömkeberg).¹⁵ Es treffen sich an dieser Stelle mehrere Wege.

Über das, was die Gläubigen auf dem Loyckhuserberg taten, berichtet die Urkunde weiter: „in honorem sancti Jodoci passagia multa [...] fecisse“. Ihr Tun sollte also der Ehre beziehungsweise Verehrung des heiligen Jodokus dienen. Eine volkstümliche Form dieses Namens ist Jost (auch Joest, Joist u.ä.), und danach heißt der Loyckhuserberg bis heute Jostberg. – Jodokus war ein fränkischer Priester und Eremit des 7. Jahrhunderts. „Der Fürstenson Jodokus verzichtete auf die weltliche Herrschaft, um als Pilger und Einsiedler zu leben. An seinen Lebenswandel knüpft die Verehrung als der eines heiligen Mannes, Patron der Pilger, Pestpatron und Patron der Hospitäler, Schutzhelfer gegen Feuersbrunst und Hagelschlag an“.¹⁶ Er gehört nicht zu den häufig verehrten Heiligen. Für Bielefeld gibt es eine Nachricht, er sei seit 1452 neben anderen an einem der zahlreichen Altäre der Marienkirche verehrt worden.¹⁷ Zum einzigen Patron einer Kirche wurde er in Westfalen selten gewählt.¹⁸ Daß er in Bielefeld Patron eines Klosters wurde, ist in

¹³ Flaskamp (wie Anm. 2), hier S. 42 f. mit Anm. 38. Es handelt sich um den heutigen Hof Winter, Bielefeld, am Haller Weg.

¹⁴ Die verwitwete Gräfin Margarete von Ravensberg konnte 1346 über Einnahmen von Ravensberg verfügen. Vgl. Ravensberger Regesten, Bd. 1 (785–1346). Bearb. Gustav Engel (7. Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg), Bielefeld/Dortmund/Münster 1985, Nr. 1479.

¹⁵ Meßtischblatt 3916 Halle (Westfalen).

¹⁶ Axel Flügel, Die Kirchenpatrozinien des hl. Nikolaus und des hl. Jodokus, in: JBHVR 73 (1981), S. 7–27, hier S. 15. Die allgemeinen Ausführungen basieren auf Jost Trier, Der Heilige Jodokus, Breslau 1924.

¹⁷ Flügel (wie vorige Anm.), S. 15. Für Westfalen gilt auch sonst, daß er als Mitpatron gewählt wurde, ebd. S. 18.

¹⁸ Ebd. S. 25.

Westfalen einmalig¹⁹ und ist erst die Folge der Wallfahrt und Klostergründung auf dem Loyckhuserberg. Als Taufname ist Jost/Joest/Joist/Jobst bis zum Jahre 1520 in Bielefeld 19mal nachgewiesen worden.²⁰

Worin die Ehrung des heiligen Jodokus bestand, sagt die bischöfliche Urkunde von 1483 mit den Worten „passagia multa de remotis etiam fecisse“. Eindeutig ist die Bedeutung von „de remotis etiam“ [locis], nämlich: auch von weither. Es ist dies ein Einschub in die wichtigere Aussage „passagia multa fecisse“ (was als Hyperbaton zu verstehen ist). – Die lexikalische Angabe zum nachklassischen „passagium“, es handele sich um eine Abgabe, die von Vorübergehenden gefordert werde, hilft nur wenig weiter, wohl aber die andere, das Wort bedeute Übergang und Weg.²¹ Dem entspricht das mittelniederdeutsche Lehnwort „passage“ (fem.) mit den Bedeutungen „Passage, Durchgang, freie Durchfahrt, Durchfahrt zu Wasser und zu Lande“. ²² Der Ausdruck „passagium facere“ entspricht dem klassischen „iter facere“. Der übliche Ausdruck für Pilgerfahrt mag deswegen vermieden worden sein, weil die Stätte – wie sich aus dem folgenden ergibt – noch nicht als Wallfahrtsstätte kirchlich sanktioniert war. Es kann sein, daß die Verwendung des Wortes „passagium“ auch deswegen naheliegend war, weil es in der Nähe eine Stelle gab, an der Wegegeld erhoben wurde. Diese Überlegung geht von der Tatsache aus, daß der heutige Besucher der Kirchenruine, wenn er von Halle her kommt, auf heute Steinhagener Gebiet Vier- und Dreischlingen passiert hat, danach Zweischlingen und als letzten Punkt vor Beginn der alten Bielefelder Feldmark Einschlingen. „Schling“ und „Baum“ sind in der Neuzeit vielfach belegte Orte, an denen Landwehren einen bewachten Durchgang hatten, an dem vielfach auch eine Raststätte war. Die Landwehr zwischen den Gemarkungen, die im 15. Jahrhundert zu Bielefeld und Sandhagen gehörten, ist noch nachzuweisen.²³ Unabhängig davon, ob man von der älteren Landwehr ausgeht oder von der heutigen Stadtbezirksgrenze, ist die Lage der Jostbergkirche eindeutig zu beschreiben: unmittelbar westlich

¹⁹ Westfälisches Klosterbuch, Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Teil 2, Hg. Karl Hengst (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV), Münster 1994, S. 515; vgl. ebd. S. 652!

²⁰ Flügel (wie Anm. 17), S. 17 f.

²¹ Glossarium mediae et infimae latinitatis, conditum a Carolo du Fresne, Domino du Cange auctum, Bd. 6, Niort 1886, S. 195, als siebte und erste Bedeutung.

²² Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Bd. 2, Hg. Dieter Möhn, Neumünster 1995, Sp. 1412.

²³ Freundliche Mitteilung von Herrn H.-D. Zutz, Bielefeld.

der Grenze des alten Bielefelder Stadtgebietes an einer ehemals wichtigen Fernstraße.

Aus welchen Gründen Jodokus gerade auf dem Jostberg verehrt worden ist, sagt kein Schriftstück. Ziel von Wallfahrten waren in der Regel Orte, an denen ein Aufsehen erregendes Ereignis stattgefunden hatte oder wo es eine wundertätige Quelle oder ein anbetungswürdiges Bild gab. Hätte es derartiges im Teutoburger Walde gegeben, könnte man damit rechnen, daß es erwähnt worden wäre. Es ist nicht vorstellbar, daß so viele Menschen zu einer Stelle wallfahrteten, an der es nichts als Bäume und einen Weg und wahrscheinlich eine Kontrollstelle gab.

Möglich ist, daß die Zeitangabe von zwei Jahren sich nicht auf eine neu auftretende Erscheinung bezog, sondern auf eine verstärkt auftretende. Unter diesen Voraussetzungen könnte man daran denken, eine Klausnerin oder ein Klausner habe im Sinne des heiligen Jodokus dort gelebt; sie oder er sei zu Lebzeiten und verstärkt nach dem Tode als vorbildlich und heiligmäßig angesehen worden. Das wäre in jener Zeit nicht ungewöhnlich gewesen. „Das Ansehen der Inklusen zeigt sich darin, daß ihre Klausen z.T. zu Wallfahrtsorten wurden.“²⁴ Eine Bestätigung, daß diese bisher noch nicht geäußerte Annahme richtig sein kann, liefert das hin und wieder benutzte Wort „Klause“. Der Mann, der den größten persönlichen Einsatz für den Wallfahrtsort Jostberg geleistet hat und der die örtlichen Verhältnisse bestens kannte, der Bielefelder Kaufmann Wessel Schrage, spricht in dem ersten von ihm und seinem Bruder verfaßten Schreiben von „eyn kluse“, die „angehaven ind begriffen“ sei.²⁵ Beide Verben haben eine ähnliche Bedeutung: „angehaven“ kommt von „anhaven/anheven“ (beginnen), und die verhochdeutsche Form „begriffen“ meint das niederdeutsche Wort „begripen“, das u.a. die Bedeutungen „beginnen“ und spezieller „ein Bauwerk abstecken“ hat.²⁶ Um eine Aussage über die Vergangenheit handelt es sich an dieser Stelle zweifellos nicht. Möglich ist, daß die Brüder Schrage eine ältere Ortsbezeichnung benutzten. Bei der Besprechung der Vorgänge des Jahres 1496 und des Bauwerks ist auf die Benutzung des Begriffes „Kluse/Klause“ zurückzukommen.

²⁴ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, 2. Aufl., Hg. Josef Höfer/Karl Rahner, Freiburg 1961, Sp. 320.

²⁵ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1189, vor 1496 Aug. 10.

²⁶ Agathe Lasch/Conrad Borchling, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, fortgeführt von Gerhard Cordes, Bd. 1, Neumünster 1956, Sp. 179. Der Satzbau ist nicht durchsichtig. Der zitierte Passus beginnt mit „so wie“, dann folgt die Mitteilung, der Kaufmann Schrage habe gebaut, ohne daß ein Objekt genannt wird.

Allgemein gilt die Feststellung, daß es in Westfalen mehr davon gegeben hat, als heute im Bewußtsein ist.²⁷ Auch der Zusammenhang zwischen Weg und Klausen/Klausner ist nur noch wenig gegenwärtig. Dabei war es gar nicht selten, daß Klausner es als gottgefälliges Werk ansahen, Wege zu bessern und den Pilgern und Reisenden Hilfe zu gewähren. Eine zeitlich und örtlich nahe Nachricht belegt, daß dies auch erwartet wurde: „Von dem Klausner Jakob an den Externsteinen ist 1469 überliefert, daß er seine Pflichten vernachlässigt hatte“²⁸. Das Wegstück im Bereich Jostberg/Blömkeberg wird zu den schwierigeren gerechnet worden sein, weil es nicht die Möglichkeit bot, eine unpassierbar gewordene Stelle auf neuer Trasse zu umgehen, wie es in ebenem Gelände gang und gäbe war. Ein Klausner, der als Wegewärter diente, und ein Eremit, der Rat und Trost spendete, hatten manche Gemeinsamkeiten. Praktische und geistliche Hilfe konnten von ein und demselben Menschen geleistet werden. In jedem Fall wird eine Wallfahrt zu einer Klausen nur dann aufgekommen sein, wenn der Klausner oder die Klausnerin charismatische Eigenschaften besaß.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß in der Urkunde von 1483 von vielen Wallfahrten die Rede ist, nicht von großen. Im Mittelalter wurden Wallfahrten von einzelnen oder informellen kleinen Gruppen unternommen. Die Gastlichkeit der Klöster und Pilgerherbergen in manchen Städten zeichneten den Weg der großen Wallfahrten – etwa nach Santiago de Compostela – vor. Zu diesen Fernwallfahrten kamen im Spätmittelalter die Nahwallfahrten.²⁹ Sie befriedigten das Bedürfnis der vielen, für die eine monate- oder jahrelange Abwesenheit nicht in Frage kam.

Zu einer Wallfahrt gehörte außer den Anstrengungen des Weges auch ein materielles Opfer. So fährt denn auch der Bericht über die Jostberg-Wallfahrt fort: „oblaciones et munera pro loci constructione et divinis ibidem peragendis dedisse et obtulisse“. Der Ausdruck „oblatio“ ist im kirchlichen Bereich angesiedelt. Er konnte statt des Wortes „hostia“ (Hostie) gebraucht werden, meinte jedoch häufiger das, was Gläu-

²⁷ Alois Schröer, Die Kirche in Westfalen vor der Reformation. Verfassung und geistliche Kultur, Mißstände und Reformen, Bd. 2, Münster 1967, S. 271-277.

²⁸ Dieter Matthes, Die Externstein-Zeichnung des braunschweigischen Landschaftsmalers Pascha Johann Friedrich Weitsch, in: Lippische Mitteilungen 66 (1997), S. 222; ebd. Verweise auf Vorarbeiten.

²⁹ Über die „Wallfahrt im historischen Wandel“ vgl. Werner Freitag, Volks- und Elitenfrömmigkeit in der frühen Neuzeit. Marienwallfahrten im Fürstbistum Münster (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 29), Paderborn 1991, hier besonders S. 11 ff. und S. 44 ff.

bige für kirchliche Zwecke spendeten.³⁰ Dagegen hat „munus“ einen weiteren Anwendungsbereich. An dieser Stelle soll die Doppelung inhaltlich ähnlicher Begriffe wohl mehr die Vielfalt der dargebrachten Spenden ausdrücken als eine Verstärkung im Sinne des Hendiadyoin.

Als Bestimmung der Spenden ist angegeben: „pro loci constructione et divinis ibidem peragendis“. Es ging also einesteils um Baumaßnahmen, zu verstehen wohl als „Ausbau des Ortes“, nicht unbedingt als erstmaliges Bauen an diesem Ort. Auch das anschließende „um dort gottesdienstliche Handlungen durchzuführen“ ist allgemein gehalten. Die sprachliche Nachbarschaft zum Bauen läßt daran denken, auch dieses solle gottesdienstlichen Zwecken dienen. Wörter wie „capella“ oder „ecclesia“ sind hier allerdings nicht gebraucht; Unterbringungsmöglichkeiten sind demnach nicht ausgeschlossen.

Soweit der Urkundenbericht über das, was von seiten einer offenbar auffällig großen Anzahl von Menschen geschah.

Es war nichts dabei, was unter die vielfältigen Strafbestimmungen der Reichs- und Landesordnungen gefallen wäre. Darum reagierten die Vertreter des Landesherren auch nicht mit Verboten. Immerhin: wie der Bischof erfahren hatte, waren die Fragesteller „in et ex hoc commotos et dubios aliquid“. Das heißt: Sie waren durch diese zweifellos religiös motivierten Vorgänge bisher unbekannter Art beunruhigt und einigermaßen in Zweifel geraten, was zu tun sei. Sie hatten schließlich in der Hoffnung, die in ihren Augen ungute Situation zu verbessern („demum tamen sub spe boni“), folgende Maßnahmen getroffen: Sie hatten auf dem Jostberg („in dicto monticulo“) zu Ehren des heiligen Jodokus ein Gebäude errichten lassen, das sie als „domunculum“ bezeichneten – zweifellos ein kleines Fachwerkgebäude –, in dem für die zusammenströmenden „peregrini“ (Pilger, auch Fremde allgemein) Messen zelebriert werden könnten („officia missarum [...] celebrarentur“). Weil dies kleine Gebäude noch nicht geweiht war, mußten die Gottesdienste an Tragaltären durchgeführt werden.³¹ Als weitere Aufgabe dieses Gebäudes ist genannt, die schon erwähnten „munera et oblationes“ könnten darin in Empfang genommen werden.

³⁰ Vgl. Glossarium (wie Anm. 21, hier Bd. 6), S. 141.

³¹ Die Drucke haben in diesem Zusammenhang zwei Textstellen, die auf Ungenauigkeit der Formulierung oder des Lesens beruhen. Das eine ist „confluendis“ zu „peregrinis“ (BUB, S. 265, Z. 21), d.h. das Gerundivum statt – wie richtig ebd. Z. 33 – das Partizip Präsens. Das andere ist „in portatilibus“ (zu ergänzen: „altariibus“). „Portatiles“ sind nach dem Glossarium (wie Anm. 21), hier S. 565, Bischöfe, „qui clero et populo carent“ (meint: ohne Sprengel). Die offensichtlichen Versehen haben auf das Textverständnis keinen Einfluß.

Die Nennung von Messen und Tragaltären läßt erkennen, daß die Amtleute den religiösen Eifer in kirchliche Bahnen zu lenken suchten. Es ist auch ausdrücklich gesagt, daß sie Priester herangezogen hatten („presbyteros etiam ad hoc deputasse“).

Dies konnte kein Dauerzustand sein. Der zweite Teil des sorgfältig komponierten Satzes beginnt mit dem Wort „timentes“. Die für die Grafschaft Ravensberg und die Stadt Bielefeld Zuständigen waren also in Sorge; denn der Ort war nicht geweiht. Es könne also ein ‘malignus spiritus’ (ein böser Geist, gemeint war wohl der Teufel) seiner Art entsprechend („sua arte“) dort mit den Menschen sein Spiel treiben („hominibus illudere“). Um solchen Gefahren zu begegnen, hatten sie dem Bischof den Vorschlag gemacht, auf der genannten Anhöhe eine Kapelle zu errichten mit einem Altar zu Ehren des allmächtigen Gottes und seiner erhabenen Mutter, der Jungfrau Maria, aller Heiligen und des heiligen Jodokus.³² Diese solle durch einen Vertreter des Bischofs geweiht und einem geeigneten Priester übertragen werden. – Es ist dann näher ausgeführt, wie das Verhältnis zur Kirche in Brackwede, zu deren Kirchspiel der Jostberg gehörte, gestaltet werden sollte, wobei das Patronatsrecht des Grafen von Ravensberg zu berücksichtigen sei, schließlich: wie es mit den bischöflichen Rechten zu halten sei. Dieses alles werde – so sagt es die Urkunde – „debita cum instantia supplicatum“, das heißt: mit schuldigem Eifer als Bitte vorgetragen.

Der Bericht, die Beurteilung der Lage und die Vorschläge hatten den Bischof so überzeugt, daß er die entsprechenden Verfügungen traf, wie im nächsten Satz ausgeführt ist.

Er billigte, daß bis zur Weihe von Kapelle und Altar an Tragaltären die Messe gefeiert würde. Er änderte die Rechtsform der Stätte dem Vorschlag entsprechend. Darüber hinaus sicherte er allen, die zum Bau der Kapelle beitragen würden, den zur Förderung des Kirchenbaues üblichen 40tägigen Ablaß zu, vorausgesetzt, sie empfänden Reue wegen ihrer Sünden. Als mögliche Leistungen werden genannt, daß die Gläubigen zu dem Vorhaben hilfreiche Hand böten,³³ Rat und Förderung gewährten oder – wenn sie nichts hätten, was sie leisten könnten – daß sie die Kapelle des heiligen Jodokus in demütigem Gebet aufsuchten, oder – wenn sie zu einem Besuch nicht in der Lage wären – daß sie fünf „pater noster“ und ebensoviele „ave Maria“ zu Ehren des Heiligen

³² „in honorem omnipotentis Die sueque precelse genetricis virginis Marie, totius celestis curie et sancti Jodoci dotare, fundare, edificare, erigere, construere“. Es entsprach mittelalterlicher Theologie, daß der Verehrung eines Heiligen die Verehrung Gottes und Marien vorangestellt wurde.

³³ „manus suas porrexerint adjuatrices auxiliaque“. Die Formulierung läßt zu, sie wörtlich oder in übertragenem Sinne zu verstehen.

Jodokus beteten. Der Satz wird abgeschlossen durch den Hinweis des Bischofs, er gewähre den Ablass im Vertrauen auf die Gnade des allmächtigen Gottes und aufgrund der Autorität der seligen Apostel Petrus und Paulus als Lossprechung von auferlegten Bußübungen.

So war alles getan, um das Provisorium in eine dauerhafte Einrichtung zu verwandeln. Für den Fall, daß der Zustrom der Pilger andauern oder vielleicht zunehmen werde, traf der Bischof finanzielle Regelungen, die hier nicht von Belang sind.

Damit war zu den benachbarten Gemeindekirchen in Bielefeld Alt- und Neustadt, Brackwede und Steinhagen eine Gottesdienststätte hinzugekommen, deren Besuch ganz in freier Entscheidung stand, ebenso die Spenden.

Für siebeneinhalb Jahre schweigen die Quellen über das, was am Jostberg geschah. In der nächsten erhaltenen Urkunde geht es dann um den Bau einer Kirche. Es muß also der Zustrom nicht nur angehalten, sondern zugenommen haben.

Einstellungen zu Religion und Kirche

Es kann nicht befriedigen, alles, was die Urkunde von 1483 berichtet, als Folge „eines hier zufällig aufgekommenen Jodokusults“ anzusehen.³⁴ Es drängt sich die Frage auf, wofür und warum denn in der vorangehenden Zeit Stiftungen gemacht und Spenden gegeben wurden. Von besonderem Interesse ist hier das Verhalten der Laien. Die gut erschlossene Bielefelder Überlieferung macht es möglich, über Bürger und Adlige belegbare Aussagen zu machen. Sieht man die Beurkundungen von Stiftungen für kirchliche Zwecke in den Jahrzehnten zwischen 1450 und 1520 durch,³⁵ fällt als erstes auf, daß sie sich überwiegend auf Altäre und die zugehörigen Benefizien beziehen.³⁶ Läßt man die Bewerbungen, Empfehlungen, Tausch und Kauf beiseite, bleibt in den ersten Jahrzehnten eine ziemlich große Gruppe von Altarstiftungen, die sowohl der Vermehrung der Gottesdienste als auch der Ausstattung der Kirchen dienen. Die weitere Feststellung ist, daß die Geistlichkeit des

³⁴ Flaskamp (wie Anm. 2), S. 42.

³⁵ Quelle ist hier und im folgenden das BUB (wie Anm. 5). Auf vollständige Nachweise und Erläuterungen wird verzichtet. Sie erfolgen nur insoweit, als sie von Laien getätigte Stiftungen betreffen.

³⁶ Die Stifter kleinerer Ausstattungsstück oder Geldspenden sind nicht feststellbar. Erhalten sind einzelne Plastiken. Verwiesen sei hierfür auf Reinhard Karrenbrock, Spätmittelalterliche Kreuzigungsdarstellungen in St. Marien (wie Anm. 52), hier S. 291-305.

Mariienstiftes den Hauptanteil daran hatte, daß bis 1520 die Zahl der Altäre in der Marienkirche auf fast 30 angewachsen war.³⁷ Laien stifteten für diese Kirche im sechsten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts dies: für einen neu geschaffenen Altar, für den Unterhalt der Ewigen Lampe, für eine Memorienstiftung und eine Vikarie. Alle Stifter gehörten dem Adel an.³⁸ Die einzige urkundlich faßbare Stiftung durch einen Bürger (Ratsherren) kam der Altstädter Nikolaikirche, der Kirche der Bürger, zugute.³⁹ – Ergänzend ist hinzuzufügen: In das Jahrzehnt zwischen 1450 und 1460 wird der Steinhagener Flügelaltar datiert.⁴⁰

Im folgenden Jahrzehnt gab es wieder zwei adlige Stiftungen für die Marienkirche.⁴¹ Bürgermeister und Rat der Altstadt errichteten im Siechenhaus ein neues Altarlehen, und eine Bielefelder Einwohnerin („incola“) eine Memorienstiftung zu ihrem, ihres Mannes und ihrer Söhne Gedächtnis in der Altstädter Kirche.⁴²

Zwischen 1470 und 1480 gab es zwei Memorienstiftungen für Altäre der Neustädter Kirche, eine durch einen Bürger der Neustadt, eine durch ein adliges Ehepaar.⁴³

Aus dem Jahrzehnt, in dem die Jodokus-Wallfahrt Aufsehen erregte, sind vergleichbare Stiftungen nicht belegt. Zwei Testamente wurden wirksam, die möglicherweise schon Jahre vorher aufgesetzt worden waren: eines, das zu gleichen Teilen einer Memorie in Köln und in der Bielefelder Marienkirche zugedacht war, und eines zugunsten der Struktur (dem Baufond) derselben Kirche.⁴⁴

Für eine statistische Auswertung reichen die genannten Beurkundungen nicht aus, wohl aber lassen sich gewisse Tendenzen erkennen. Die eine ist der Rückgang von Stiftungen, die Altäre betreffen, und das trotz insgesamt zunehmender Zahl der Verträge. Die andere ist ein gänzlicher Verzicht auf Neugründungen von Altarbenefizien und die Beschränkung auf Memorienstiftungen zugunsten des oder der Stifter und kirchliche Bauaufgaben.

Die nächsten Jahrzehnte bestätigen diese Trends. 1494 ging es um eine Stiftung für die Altstädter Kirche von einem Lübecker Bürger.⁴⁵

³⁷ Vgl. das Register im BUB!

³⁸ BUB (wie Anm. 5), Nr. 822, 839, 840, 870.

³⁹ Ebd. Nr. 815.

⁴⁰ Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen. Bearb. Dorothea Kluge/Wilfried Hansmann, München/Berlin 1969, S. 546.

⁴¹ BUB (wie Anm. 5), Nr. 879, 894, 909.

⁴² Ebd. Nr. 890 und 911.

⁴³ Ebd. Nr. 958 und 966.

⁴⁴ Ebd. Nr. 1004 und 1036.

⁴⁵ Ebd. Nr. 352 a.

Dem folgten im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts weitere: Eine Bürgerwitwe bestimmte Einkünfte von einem Morgen Land „vor eyne ewghe memorien“.⁴⁶ Der Burggraf auf dem Sparrenberg, der zugleich „unße radesmedebesittere“ war – wie Bürgermeister, Richter und alle Ratsmitglieder bezeugen –, stiftete mit Frau und Sohn eine Memorie zugunsten von zwei Vikarien der Nikolaikirche.⁴⁷ Eine wohlhabende Bielefelder Witwe setzte 50 Goldgulden aus, damit täglich beim Hochamt vor dem Sakrament eine Kerze brennen konnte; außerdem sollte an zwei Festtagen jedes Jahr für ihr und ihrer Angehörigen Seelenheil gebetet werden.⁴⁸ Ein Bürger verfügte eine jährliche Spende an den Schulmeister für dessen Beteiligung an der Prozession.⁴⁹ – In der Bielefelder Neustadt übernahmen Bürgermeister und Rat umfangreiche Verpflichtungen für das Armen- und Krankenhaus zum Heiligen Geist.⁵⁰

In welchem Umfang und welcher Art diakonische Aufgaben, die stets Teil des christlichen Lebens waren, von einzelnen wahrgenommen wurden, entzieht sich fast ganz unserer Kenntnis. Die Bielefelder Spitalgründungen von 1475 (St. Antonius) und 1483 (Hl. Geist) waren durch Geistliche erfolgt.⁵¹ Übrigens hat Bischof Simon von Paderborn 1483 von den Wallfahrerspenden nichts für mildtätige Zwecke vorgesehen.

Die Kirchenrechnungen der Bielefelder Neustädter Kirche, die von 1460 an vorliegen,⁵² geben ein beeindruckendes Bild davon, wieviel Geld zusammenkommen mußte, um die laufenden Ausgaben für den Bau und die Gottesdienste zu bestreiten, und wieviel über das Notwendige hinaus getan wurde. Lediglich durch diese Rechnungen, die doch nur einen Teil des Gemeindelebens widerspiegeln, ist faßbar, was die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit durch Kollektengelder, andere Spenden und Mithilfe zum kirchlichen Leben beitrug.

Wenn auch nur kurz, muß etwas gesagt werden zu den Wallfahrtsorten, die es im Umkreis der neuen Wallfahrtsstätte am Jostberg bereits gab. Die älteste war die Wallfahrt zum Luttenberg bei Herford, heute Stift Berg in Herford. Seit der Mitte des 10. Jahrhunderts wird von

⁴⁶ Ebd. Nr. 1236.

⁴⁷ Ebd. Nr. 1250.

⁴⁸ Ebd. Nr. 1261.

⁴⁹ Ebd. Nr. 1281.

⁵⁰ Ebd. Nr. 1279/1280.

⁵¹ Jutta Bachmann, Das Spitalwesen in Bielefeld im Spätmittelalter, in: JBHVR 73 (1981), S. 29-54, hier besonders S. 30 ff.

⁵² Heinrich Rüthing, Sankt Marien vor der Reformation. Ein Einblick ins kirchliche Leben Bielefelds anhand von Rechnungsbüchern, in: St. Marien in Bielefeld 1293–1993. Geschichte und Kunst des Stiftes und der Neustädter Kirche, Hg. Johannes Altenberend/Reinhard Vogelsang/Joachim Wibbing, Bielefeld 1993, S. 103-132.

einer Vision berichtet, in der einem Hirtenknaben die Jungfrau Maria erschienen sei. Eine Wallfahrt, der Bau einer Kirche, die Gründung eines Damenstifts (wohl 1011) und der „Vision“ genannte Jahrmarkt gründeten sich und beziehen sich noch heute darauf.⁵³

In Blomberg war der Vorwurf eines Hostienfrevels im Jahre 1460 der Anstoß zu einer bald einsetzenden Wallfahrt⁵⁴. Sie wurde gefördert durch den Landesherren Bernhard VII. zur Lippe und seinen Bruder Simon, jenen Paderborner Bischof, von dem die oben besprochene Urkunde von 1483 stammt. Zur Betreuung der Wallfahrt und der Grablege der Grafenfamilie wurde 1468 ein Chorherrenstift gegründet. Zum Vergleich mit der Bautätigkeit am Jostberg ist von besonderem Interesse, daß schon im Frühjahr 1462 mindestens die Teilweihe einer Kapelle stattfand und daß diese zu einer Kirche erweitert wurde, die 1473 mit sechs Altären eingeweiht werden konnte.

In Hillentrup (Lippe), das aus unbekannter Ursache seit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Wallfahrtsort war, lagen die Verhältnisse insofern anders, als die alte Gemeindekirche nur durch einen Anbau erweitert wurde und keine geistliche Gemeinschaft zur Betreuung der Pilger angesiedelt wurde.⁵⁵

Hervorzuheben sind in unserm Zusammenhang besonders zwei weitere Beispiele aus dem lippischen Teil der Paderborner Diözese. „Die Klausen in Wilbasen bei Blomberg, die 1400–1495 nachweisbar ist, besaß ein eigenes Pilgrimhaus, das den Aachenpilgern, die den an der Einsiedelei vorüberführenden Hellweg Hameln–Paderborn benutzten, satzungsgemäß als Herberge diente“.⁵⁶ Und: Die schon erwähnte Einsiedelei an den Externsteinen, an demselben Hellweg gelegen und wohl seit dem 12. Jahrhundert bis ins 16. Jahrhundert nachweisbar, ist ein anderes Beispiel für die Kombination von Klausen und Wallfahrt.⁵⁷

Es gab also im lippisch-ravensbergischen Teil Westfalens Wallfahrtsstätten sowohl in und bei Städten als auch auf dem Lande, an vielbenutzten Wegen und in abgelegener Gegend. In Herford fanden Fernwallfahrer eine Pilgerkirche vor. Es war die Radewiger Kirche mit dem heiligen Jakobus als Patron, zu dessen Hauptheiligtum in Santiago de

⁵³ Hildegard Küllchen, Herford – Damenstift St. Marien, in: Klosterbuch, (wie Anm. 4), S. 412-417; ebd. Literaturverweise.

⁵⁴ Das folgende nach Stupperich (wie Anm. 7), S. 15 f., und Hans-Peter Wehlt, Blomberg – Augustiner-Chorherren, in: Klosterbuch (wie Anm. 4), S. 84-88.

⁵⁵ Dazu Roland Linde, Hillentrup – ein spätmittelalterlicher Wallfahrtsort, in: Hillentrup, Kirchdorf und Bauerschaft, Hg. Dankward von Reden/Roland Linde, Hillentrup 1994, S. 31-41.

⁵⁶ Schröer (wie Anm. 27), S. 274.

⁵⁷ Ebd. S. 273.

Compostela viele Wallfahrer, zum Teil schon von Skandinavien her, unterwegs waren.⁵⁸ Herford hatte auch eine Pilgerherberge.⁵⁹

Am Ende des 15. Jahrhunderts waren allenthalben Wallfahrtsorte Ausdruck frommen Lebens und allen vertraut.⁶⁰ Stupperich hat zusammenfassend festgestellt: „Im 15. Jahrhundert entflammte ein regelrechtes Wallfahrtsieber“.⁶¹

Kirchenbau

Nachrichten über Stiftungen für die 1483 geplante Kapelle am Jostberg und ihre Ausstattung liegen nicht vor. Daß es früh schon Spenden gegeben hat, sagt die Urkunde von 1483. Aufgrund des versprochenen Ablasses waren sie zweifellos vermehrt eingegangen. Doch sie reichten nicht für das, was man sich im Lauf der Jahre vornahm. Es war der früher schon beteiligte Amtmann Johann Nagel, der am 30. November 1490 einen Aufruf an alle Leute („allen luden“) erließ.⁶² Der Bau der Kirche zur Ehre Gottes, seiner Mutter Maria, aller Heiligen „und sonderlix in de ere des guden heren sunte Joestes“ sei begonnen, aber man könne ihn ohne die Hilfe „guder vromer lude“ nicht zu Ende führen. Nagel bezeugt, daß er namens des Herzogs Wilhelm von Jülich und Berg, Grafen von Ravensberg dem Vorzeiger („entoger“) des Schreibens erlaubt habe, um Hilfe und Unterstützung („vulste“⁶³) des Baues zu bitten. Er selbst bitte alle, ihn günstig aufzunehmen, und die Kirchherren („kercheren“), dies „vltlich“ (fleißig, nach Kräften) zu verkünden. Anschließend ist auf den versprochenen Ablaß verwiesen. Wichtig ist, daß jetzt der Herzog als Förderer genannt ist und daß es nicht mehr um den Bau einer Kapelle, sondern einer Kirche geht.

⁵⁸ Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 3: Nordrhein-Westfalen, Landesteil Westfalen, Hg. Friedrich von Klocke/Johannes Bauermann, 2. Aufl., Stuttgart 1970, S. 313.

⁵⁹ L[udwig] Hölscher, Reformationgeschichte der Stadt Herford, Gütersloh 1888, S. 24.

⁶⁰ In der ravensbergischen Nachbarschaft des Jostberges gab es zeitweise Wallfahrten nach Enger (bis 1414), Steinhagen und Wallenbrück, in Lippe außer nach Hillentrup zur Marienkirche in Lemgo. Vgl. Gertrud Angermann, Volksleben im Nordosten Westfalens zu Beginn der Neuzeit. Eine wachsende Bevölkerung im Kräftefeld von Reformation und Renaissance, Obrigkeit und Wirtschaft (Minden – Herford – Ravensberg – Lippe), (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 89), Münster/New York 1995, S. 52 f.

⁶¹ Stupperich (wie Anm. 7), S. 17.

⁶² BUB (wie Anm. 5), Nr. 1092.

⁶³ Zu „vulste“ vgl. Mnd. Wb. (wie Anm. 26), Sp. 1033 und 1026 f.

Was über den Baukörper und die Innenausstattung bekannt und zu erschließen ist, folgt im letzten Teil dieses Aufsatzes.

Franziskanerkloster am Jostberg

Wieder gingen einige Jahre ins Land, aus denen wir keine Nachrichten besitzen. Einen Stillstand bedeutete das nicht; nur gibt es aus der Zeit keinen inhaltlich relevanten Niederschlag.⁶⁴ Bis wieder datierte Schriftstücke vorliegen, waren die Pläne erneut ausgeweitet worden. Ob der 1483 vorgesehene und seitdem tätige Priester durch die große Anzahl der Wallfahrer überfordert war oder ob eine andere Art der Betreuung für besser gehalten wurde, ist unbekannt. Die Bielefelder Stiftsherren konnte man ihres Status wegen nicht zum Dienst an den Wallfahrern heranziehen. Einen Mönchskonvent gab es in Bielefeld nicht. Vielleicht wurde zu dieser Zeit in Bielefeld über die Gründung eines Mönchsklosters nachgedacht, wie alle Nachbarstädte mindestens eines hatten. Das lag besonders nahe, seit es von 1491 an in der Stadt einen Augustinerinnenkonvent, das Susterkloster, gab.⁶⁵ Zu dieser Gründung der Altstädter Bürger hatte der Herzog seine Erlaubnis gegeben und ihr seinen Schutz versprochen. Das Kloster Marienfeld (Diözese Münster, Zisterzienser) war zwar in Bielefeld präsent, aber nur durch Besitzrechte und einen wirtschaftlichen Stützpunkt.⁶⁶ Allgemein standen die Franziskaner durch ihre Predigtstätigkeit der Bevölkerung nahe. Diesem Orden war der Bielefelder Johannes Schrage beigetreten, von dem anschließend die Rede sein wird. Vielleicht hat auch Philipp II. von Waldeck, der von wahrscheinlich 1490 an als Statthalter Herzog Wilhelms auf der Burg Sparrenberg oberhalb Bielefelds saß,⁶⁷ auf die Franziskaner hingewiesen. Er war schon vor seiner Ravensberger Zeit deren Förderer ge-

⁶⁴ Es gibt ein Schreiben des Sweder Stenhus (offenbar aus der in ravensbergischen Diensten stehenden, bei Halle/Westf. ansässigen Adelsfamilie Ste(i)nhaus, wahrscheinlich identisch mit dem – laut BUB, Register – 1504–1512 als Amtmann in Vlotho tätigen Sweder Steinhaus) von [1495] Aug. 5 (HStA Düsseldorf, Jülich-Berg, Nr. 1556, Foto S. 11). Darin sind Pilger, Jostberg und eine Besichtigung durch fünf Personen erwähnt, durchaus „merklike sak“, von denen allerdings im einzelnen zu schreiben nicht „van noden“ war. Auch aus einer Bemerkung von 1496 Sept. 15 (HStA Düsseldorf, ebd. S. 29) ergibt sich nichts von Belang.

⁶⁵ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1118; Klosterbuch (wie Anm. 4), S. 81–83.

⁶⁶ Wilhelm Vahrenhold, Kloster Marienfeld, Besitz- und Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters Marienfeld in Westfalen (1185–1456), (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Warendorf 4), Warendorf 1966, S. 90, Besitzkarte bis 1456; vgl. BUB (wie Anm. 5), Register!

⁶⁷ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1078 von [1490].

wesen; im Franziskanerkloster in Korbach wurde 1592 seine erste Frau beigelegt.⁶⁸

Nun zu den Quellen: Das Thema „Franziskaner“ ist zuerst in einem undatierten Schreiben angeschnitten, von dem mit Sicherheit nur zu sagen ist, daß es vor dem 10. August 1496 verfaßt wurde.⁶⁹ Das kann theoretisch schon Jahre vorher gewesen sein. Verfasser und wohl auch Schreiber waren der genannte Johannes Schrage und sein Bruder, der Bielefelder Kaufmann Wessel Schrage. Dieser stand seit mindestens 1491 mit dem Adressaten, dem Herzog, in Verbindung. Damals hielt dieser sich von Anfang Mai bis zum Beginn des Juni auf dem Sparrenberg auf.⁷⁰ Seit er als Zwanzigjähriger zur Regierung gekommen war, hatte er 1476, 1478 und 1483 Ravensberg besucht⁷¹ und wahrscheinlich schon damals von der Wallfahrt gehört.⁷² Bei seinem Aufenthalt 1491 sandte er am Himmelfahrtstag ein Schreiben an die Äbtissin des Reichsstiftes Herford mit der Bitte, „die Schuldforderung, die sein Untertan Wessel Schrage an die Äbtissin und das Kapitel hat, zu begleichen“.⁷³ 16 Tage später wiederholte er diese Aufforderung, dann wieder am 29. Mai 1493 und am 23. August 1496.⁷⁴ Der Bielefelder Kaufmann, der übrigens kein Ratsamt bekleidete, war demnach für den Herzog nicht irgend jemand. Und vermutlich bemühte dieser sich für ihn, die ausstehenden Gelder einzutreiben, weil ihm daran lag, daß Schrage sie für einen Zweck einsetzen könnte, an dem ihnen beiden lag. Die Annahme ist naheliegend, es habe sich um etwas im Interesse der Jodokus-Wallfahrt gehandelt.

Die Brüder Schrage setzten über ihr durchaus nicht kanzleimäßiges Schreiben die Namen „Jesus, Maria, Franziscus“⁷⁵. Die Anrede begannen sie formell („Durchlauchtige ...“) und ließen sie enden mit einem persönlichen „leve here“. Am Schluß des Briefes stehen der Wunsch, Gott möge den Herzog noch lange „gesunt ind frolich“ erhalten, und

⁶⁸ Hans-Joachim Behr, Franz von Waldeck, Fürstbischof zu Münster und Osnabrück, Administrator zu Minden (1491–1553), sein Leben in seiner Zeit, Teil 1: Darstellung (Westfälische Biographien 9, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XVIII), Münster 1996, S. 15 und 18.

⁶⁹ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1189.

⁷⁰ Schreiben, die auf Burg Sparrenberg datiert sind, zwischen BUB (wie Anm. 5), Nr. 1101–1119.

⁷¹ Ebd. Nr. 962, 968 a (Schreiben der Herzogin) und Nr. 1005.

⁷² Die besprochene bischöfliche Urkunde ist am 22. März 1483 ausgestellt, eine vom Herzog auf dem Sparrenberg ausgestellte hat das Datum 17. Juni 1483 (BUB Nr. 1005).

⁷³ So das Regest ebd. Nr. 1104 a.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ebd. Nr. 1189; danach auch die folgenden Zitate.

die Zusicherung, sie würden sich Tag und Nacht mit „innyghen gebede“ für den Herzog an den „almechtigen, unentliken, ewigen“ Gott wenden. Das letzte Wort ist „amen“.

Die Brüder berichten von dem Bau einer „kluse“ und nennen den Ort „sunte Josttesberch“. ⁷⁶ Sie sei von dem Kaufmann Schrage erbaut und „myt sinen raten begyftiget“. Das meint wohl: von ihm mit Einkünften ausgestattet. Diese Klausen sei – so die Brüder – „zozidinge ind zoflucht“, ⁷⁷ also schützende Unterkunft und Zuflucht „guder christen luden“, die „van dagen to dagen“ (von Tag zu Tag, im Lauf der Tage ⁷⁸) dahin kämen. Die Schrages bitten „oytmodelichen, zo wir demoliken kunnen“ ⁷⁹ – mit doppeltem Ausdruck ihrer Demut –, der Herzog und seine Räte möchten dazu helfen, daß drei oder vier Brüder des Franziskanerordens dort ansässig würden.

Den Brüdern Schrage ging es darum, daß der Gottesdienst „gemeret und gebredet“ (vermehrt und erweitert ⁸⁰) werde, daß „de christenlude, dar irschynen, underwiset mogen werden“. Das hieß: Mehr und eingehendere gottesdienstliche Betreuung sollte den Wallfahrern seelsorgerlich-theologische Hilfe bieten. Wie die Dorsalnotiz angibt, wurde dies Schreiben dem Herzog übergeben, ebenso das gleichfalls undatierte, das nun zu besprechen ist.

Der Anrede „Gnedige leve here“ folgt die Widmung des Schreibens an Gott, die Jungfrau Maria, „dem hiligen vader sunte Francisco, demerutere [Ritter ⁸¹] sunte Joste“ und allen himmlischen „heren“ und „juwe forstliken gnade“ ⁸². Wessel Schrage legt dem Herzog dar, wie er sich das Verfahren vorstellte, um die Franziskanerniederlassung am Jostberg zu erreichen. Demnach sollte der Herzog sich an Bischof Simon von Paderborn wenden, um dessen Zustimmung zu bekommen, anschließend an den Papst in Rom. Nach beider Zustimmung könnte dann das Kapitel der Observanten seine Zustimmung nicht verweigern. ⁸³

Auf die Bedenken beziehungsweise Vorbedingungen der Franziskaner geht Schrage anschließend ein. Zu den Opfern äußert er sich

⁷⁶ Auf der Rückseite ist das Schreiben von der Kanzlei als „antreffend sunte Joest capelle“ eingeordnet.

⁷⁷ Der um hochdeutsche Sprachformen bemühte Schreiber meint „totidinge“ und „toflucht“. Die Bedeutung von „totidinge“ ist: „hinziehen an einen Ort des Aufenthalts und Schutzes wegen“ (Karl Schiller/August Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, Bd. 4, Bremen 1878, S. 594 f.)

⁷⁸ Mnd. Wb. (wie Anm. 26), Sp. 385.

⁷⁹ „otmodelike“ = demütig (Schiller/ Lübben wie Anm 77, hier Bd. 3, S. 245).

⁸⁰ Zu „bre(i)den“ vgl. Mnd. Wb. (wie Anm. 26), Sp. 343!

⁸¹ Schiller/Lübben (wie Anm. 77), hier Bd. 3, Bremen 1877, S. 537.

⁸² BUB (wie Anm. 5), Nr. 1190.

⁸³ Observanten waren ein Zweig des Franziskanerordens, sie strebten Reformen an.

nur kurz, weil diese nicht in seine Kompetenz fielen. Ausführlicher legt er seine Gedanken dar über das „gebouwe“, was „Bau, Aufbau, Gebäude, Baulichkeiten“ meinen kann.⁸⁴ Er erklärt sein Einverständnis zur Verlegung („up eyne andere stede bringen“⁸⁵), damit kein Grund zur Ablehnung des Standortes für das Kloster gegeben sei. Die Franziskaner selbst pflegten die Bauten nicht zu errichten („so ße sich sulves darmede nicht plegen to bekummeren“). Der Herzog könne die gewünschten Zusagen machen; es solle alles so durchgeführt werden, daß die Mönche völlig damit zufrieden sein würden. Mit dem letzten Satz des Briefes übernimmt Schrage eine so weitgehende Verpflichtung, wie es nur jemand tut, der unbedingt das Scheitern seines Lieblingsgedankens verhindern will: „Gnedige, leve here, dar will ik my anne myt der hulpe Godes unde juwer forstlichen gnaden gunst also bewisen, dat juwen forstlichen gnaden wal behagen schall“.

Bis zum August 1496 hatte der Herzog die notwendigen Schritte getan und ein entsprechendes Schreiben an den Provinzial und das Kapitel der Observanten in Brühl gerichtet. Am 10. August empfing er zwei Abgesandte des Ordens. In einem Protokoll ist festgehalten,⁸⁶ was diese an Schwierigkeiten vortrugen: Der Platz sei ungeeignet („geyn bequeme platze“); zwei Franziskanerklöster, nämlich Hamm und Lemgo, seien in der Nähe; es bestünden Bedenken, ob genügend Opfer einkämen. Der Herzog versuchte dann, diese Einwände zu entkräften. Er deutete an, daß er beim Scheitern der Verhandlungen sich anderweitig umtun werde. Er bat um eine schriftliche Antwort des Kapitels.

Die Verhandlungen blieben weiter schwierig. Einen Monat später teilte der Statthalter der Grafschaft Ravensberg, Graf Philipp von Waldeck, dem Herzog mit, der Provinzial der Observanten sei bei ihm gewesen und habe ihm die Schwierigkeiten beim Klosterbau auf dem Jostberg dargestellt und habe bei ihm den Eindruck hinterlassen, der Orden würde den Bau nicht ausführen.⁸⁷

Einen solchen Eindruck mußte der Herzog auch aus einem Schreiben des Provinzvikars der Franziskaner vom 11. September 1486 gewinnen.⁸⁸ Dieser hatte selbst mit einigen Brüdern die Verhältnisse am Jostberg in Augenschein genommen („vlytliken besien“). Erwähnt wird dabei die Kapelle, die Kirche nicht. Das Ergebnis der Besichtigung war

⁸⁴ Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, Bd. 1, Teil 2, Hg. A[lgathe] Lasch/C[onrad] Borchling, Hamburg 1933, Sp. 32.

⁸⁵ Dies und die folgenden Zitate nach BUB (wie Anm. 5), Nr. 1190.

⁸⁶ Ebd. Nr. 1191.

⁸⁷ Dieses Resumee in enger Anlehnung an das Regest BUB, Nr. 1192 a (1496 Sept. 10).

⁸⁸ Ebd. Nr. 1193.

für ihn: „dat wij nyet en moghen vynden, wo et in eynigher maten deyen wolde, dat onse broeders dar wonen solden!“ Diese deutliche, um nicht zu sagen schroffe Ablehnung ist durch die Bemerkung, der Überbringer des Briefes, einer der Brüder, könne das näher erläutern, nur wenig abgemildert. Der Provinzvikar appelliert an die „bescheidenheiden ende goedertyrenheit“ des Herzogs. Angesprochen sind damit zwei Wort- und Begriffsfelder: Einsicht, Weisheit, Klugheit, Wissen⁸⁹ und Gutartigkeit, Freundlichkeit, Umgänglichkeit, Güte, Milde.⁹⁰ Bei allen Beteuerungen gutwilliger Haltung und bester Wünsche für den Herzog „myt syner leyer huusvrouwen“ ist die Ablehnung nicht zu überhören.

Vom 15. September gibt es das Konzept eines herzoglichen Schreibens an seinen Ravensberger Statthalter.⁹¹ Der Herzog ordnet darin an, die Verhandlungen mit den Franziskanern „anstain ind beresten zo lassen“, das meint: gänzlich ruhen zu lassen. Ihm war es offenbar ernst damit, gegebenenfalls einen anderen Orden für den Jostberg zu gewinnen.⁹² Er spricht allgemein von „anderen, de ouch dem almechtigen Goide dienen“ und daß diese „dar gestalt werden sullen“.⁹³ So weit eine knappe Wiedergabe dessen, was den Ablauf der Verhandlungen betrifft.⁹⁴

Sieht man auf die Einstellung, aus der heraus Personen und Gruppen handelten, dann zeigt sich dies: Für den Herzog war es nicht nur ein Verwaltungsvorgang, den er ja hätte delegieren können. Trotz seines großen Länderkomplexes kümmerte er sich persönlich, direkt und mit Nachdruck um die geplante Ansiedlung der Franziskaner. Er nahm Anregungen eines wohlmeinenden Bürgers und eines einfachen Franziskaners auf, obwohl sie nicht in den gewohnten Formen an ihn herangetragen wurden. Deren Glaubensmut und Bereitwilligkeit, dafür Erhebliches einzusetzen, scheinen ihn angerührt zu haben und bei ihm Resonanz gefunden zu haben. – Wessel Schrage war bereit, auf die Bedenken der Franziskaner wegen der Baulichkeiten einzugehen.⁹⁵

⁸⁹ Mnd. Wb. (wie Anm. 26), Sp. 232.

⁹⁰ Mnd. Wb. (wie Anm. 84), Sp. 184.

⁹¹ BUB (wie Anm. 5), Zusatz zu Nr. 1192 a.

⁹² So entgegen Flaskamp (wie Anm. 2), S. 49: „mit Ausspielung einer angeblichen Konkurrenz“. Die Formulierungen des Herzogs in einem internen Schreiben sind nicht als taktische Drohungen zu verstehen.

⁹³ BUB (wie Anm. 5), Zusatz zu 1192 a. Nach dem Mittelniederdeutschen Handwörterbuch, Bd. 3, Hg. Gerhard Cordes, Neumünster 1968, Sp. 413, ist die primäre Bedeutung von „stallen“ und „aufstallen“ von „Stall“ abgeleitet, die allgemeine Bedeutung ist „unterbringen“.

⁹⁴ Es sei hier auf die ausführlicheren Darstellungen bei Henniges und Flaskamp verwiesen.

⁹⁵ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1190: „up eyne andere stede bringen“.

Von seiten der Franziskaner verlautet nichts über die Aufgaben, die ihnen zgedacht waren, sondern nur über die Schwierigkeiten, die sie fürchteten. Daß der Gedanke an ein Kloster im Walde den Franziskanern, die ihre Aufgaben in den Städten sahen, fremd war, ist nachvollziehbar, und daß ein Kloster mit in der Regel mindestens 12 Mönchen mehr Raum brauchte, als zu dem Zeitpunkt vorhanden war, auch. Daß die Existenz eines Franziskanerklosters in Hamm als Gegenargument dienen sollte, überzeugt nicht. Die Sorge, das Spendenaufkommen könnte nicht groß genug sein, widerlegte laut Protokoll der Herzog „selfs persoendlich“ mit dem Argument, „dat lant ind stat ouch so fruchtbar in sich selfs seien“⁹⁶. Der Hinweis auf die Fruchtbarkeit ist ein indirektes Zeugnis, daß der Herzog nicht zuletzt mit Spenden aus der Landbevölkerung rechnete. Für Bielefeld und auch Herford war die Fruchtbarkeit des Bodens Basis ihrer Wirtschaftskraft.

In einer nur zwei Jahre jüngeren Urkunde stellt sich die Situation ganz anders dar.⁹⁷ Ausgestellt ist sie von Bruder Dietmar, Priester des Franziskanerordens, der die Klostersgemeinschaft des Jostberges vertritt. Der kirchenrechtlich wichtigste Schritt war – wie er eingangs schreibt – inzwischen getan, indem Papst Alexander VI. (1492–1503) die Klostergründung durch „wairliche brieve ind verwilligonge“ gestattet hatte. Persönlich beteiligt war der ‚alreheilichste vader‘ – wie überhaupt an seinen meisten geistlichen Aufgaben – nicht. Der Franziskanerbruder Dietmar Duve hatte den Auftrag erhalten, mit einer nicht genannten Anzahl von Brüdern die Klostergründung ins Werk zu setzen. Nach eigener Aussage übernahm er einen Platz, der Gott, Maria, allen Heiligen und besonders dem „heiligen frunt Gotz sent Franziskus“ geweiht war. Jodokus ist nur mit der Ortsangabe „gnant zo sent Joest“ berücksichtigt. Konkret ist über den Platz gesagt: „myt der kirchen, allem gebuwe int Zobehoere“. Der Kirchenbau, für den 1490 gesammelt wurde,⁹⁸ war nun also fertiggestellt. Aus den allgemeinen Angaben ergibt sich, daß die Brüder Unterkünfte hatten, aus denen sie ein Kloster machen konnten.

Die Aufgaben des Klosters sind durch Verweise auf die Regeln des Franziskanerordens beschrieben. Ebenfalls wird nur allgemein Bezug genommen auf „syner fürstlichen Gnaden verwilligonge“ und auf päpstliche Briefe („paißlicher brieve“). Über das alles liegen keine Dokumente mehr vor.

⁹⁶ Ebd. Nr. 1191.

⁹⁷ Das folgende ebd. Nr. 1216 von 1498 Sept. 1.

⁹⁸ Ebd. Nr. 1092.

Ausführlich ist ein Punkt behandelt. Im Hinblick auf die teilweise unerquicklichen Vorverhandlungen hatte der Herzog sich und seinen Nachfolgern Rechte zusichern lassen, die an sich Laien nicht zukamen. Falls die Franziskaner des Jostberg-Klosters sich nicht an die Regel des heiligen Franziskus den päpstlichen Briefen entsprechend halten würden, dürfen der Herzog oder seine Nachfolger ohne irgendwelche Erlaubnis von Bischöfen oder anderen Prälaten sie am Jostberg durch andere ersetzen – „nae syner gnaden gefallen“. – Dementsprechend bestätigte Diethard Duve in feierlichster Form für sich und seine Mitbrüder und Nachfolger, daß der Herzog und seine Nachfolger „mit der af- ind ansetzunge doin ind handeln moegen, wie syn furstliche gnaden sulchs hij vurgentan uißbehalten haven sunder alrekonne arglist“. Mit solchen formelhaften Wendungen sollte allen unliebsamen Eventualitäten vorgebeugt werden.

In diesen Bestimmungen zeigt sich das persönliche Engagement eines Mitbegründers dieses Klosters, der Einfluß behalten will in einer Sache, die ihm am Herzen liegt. In einer Arbeit über die jülich-bergische Kirchenpolitik dieser Zeit ist hervorgehoben: „In weit umfassenderer Weise als seine Eltern hat Herzog Wilhelm IV. man möchte sagen planmäßig die Klosterreform gefördert“. ⁹⁹ Auch davon kann man in der besprochenen Urkunde etwas spüren. Für ihn als Landesherrn und als Menschen gehörten weltliche und geistliche Dinge zusammen.

Ende November wird ein längerer Besuch des Herzogspaares in Ravensberg angekündigt. ¹⁰⁰ Es fehlt an Einzelnachrichten darüber. Doch spricht vieles dafür, daß damals die Stiftung des Schildescher Altares beschlossen wurde, für den das Datum 1501 überliefert ist. ¹⁰¹

Die Franziskaner hatten sich inzwischen am Jostberg niedergelassen, doch ihre Bedenken gegen den Standort bestanden weiter. Weil der Herzog sich gegenüber eventueller bischöflicher Einmischung abgesichert hatte, konnte nur ein Votum aus Rom Änderungen bewirken. Auf Vorstellungen der Jostberg-Franziskaner, die wir nicht kennen, antwortete am 1. Juli 1501 der Ordenskommissar Erhard Boppenberger aus Rom. ¹⁰² Er erlaubte, den bisherigen Platz zu verlassen und sich an

⁹⁹ O[tto] Redlich, Jülich-bergische Kirchenpolitik vom Ausgang des Mittelalters und der Reformationszeit, Bd. 1: Urkunden und Akten 1400–1553 (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 28), Bonn 1907, S. 94.

¹⁰⁰ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1222 a von 1499 Nov. 25.

¹⁰¹ Paul Pieper, Der Altar von Schildesche, mit Beiträgen von Thomas Brachert und Charlotte Klack-Eitzen, Bielefeld 1981. Die Datierung 1501 ist unbestritten. Zu den Auftraggebern vgl. Gertrud Angermann (wie Anm. 60), S. 51, mit Anm. 316 u. 318!

¹⁰² BUB (wie Anm. 5), Nr. 1234; Adresse: „religiosis ac devotis guardiano et fratribus conventus sive domus montis sancti Jodoci“.

einer anderen vom Herzog errichteten Örtlichkeit¹⁰³ in der Nähe Bielefelds niederzulassen. Diese Zusage sicherte er mit Siegel und Unterschrift.

In Kontrast zu diesem Schreiben steht eines, das fast ein Vierteljahr später ebenfalls von Rom nach Norden geschickt wurde.¹⁰⁴ Aussteller war Papst Alexander VI., Empfänger waren der Paderborner Thesaurar und der Bielefelder Dechant (beide nicht mit Namen genannt). Hier geht es darum, diese beiden vor Ort zuständigen Amtsträger über die päpstliche Erlaubnis für die Klostergründung Herzog Wilhelms von Jülich-Berg auf dem Jostberg zu informieren und sie damit zur Beachtung der getroffenen Bestimmungen zu verpflichten. Wenn diesem Text auch ein für ähnliche Fälle vorhandenes Formular zugrunde liegt, verdient er doch sorgfältige Lektüre. Die Zeitangabe, „nuper“ habe Herzog Wilhelm um Erlaubnis für die Klostergründung nachgesucht, gibt nicht viel her, weil „nuper“ sowohl „kürzlich“ als auch „ehemals“ bedeuten kann. Mehr sagt die Ortsangabe aus. Die lautet klar: „in monte sancti Judoci prope Bilfeldiam“. Es ist aber freie Hand gelassen, auf diesem Berg den günstigsten Platz frei zu wählen („in aliquo loco ad id [Kloster] condecete et ydoneo“). Da nur der Kirchengrundriß ergraben werden konnte, ist die folgende Aufzählung von Interesse. Als Bestandteile des Klosters sind genannt: Kirche, Campanile und Glocke, Refektorium und Dormitorium, mit Gärten und anderem, was zur Wirtschaft notwendig sei,¹⁰⁵ wie es den Gewohnheiten des Ordens entspreche, ausgerichtet auf dauernde Nutzung und Wohnung („pro perpetuis usu et habitatione“). Was hier als selbstverständliche Bestandteile des künftigen Klosters genannt wird,¹⁰⁶ war inzwischen schon vorhanden oder im Entstehen begriffen. Nur dürfen wir uns den Campanile nicht als einen die Baumwipfel überragenden Turm vorstellen – wie ja auch die jetzige Bielefelder Jodokuskirche nie einen Turm, immer nur einen Dachreiter gehabt hat.

Die gravierende Diskrepanz zwischen den Verlegungsplänen der Franziskaner und der Bestätigung des ursprünglichen Planes durch die Kurie, verbunden mit einer verwirrenden Chronologie, muß nicht

¹⁰³ Ebd.: „ad alium locum, domum sive conventum per illustrissimum principem ac ducem dominum Guilhelmum ducem Juliacensem et Montensem in quodam alio loco prope Bilvelden Padeburnensis dyocesis constructum sive constructam“.

¹⁰⁴ Ebd. Nr. 1237 von 1501 Sept. 25; danach die folgenden Zitate.

¹⁰⁵ „unam domum cum ecclesia, campanili et campana, refectorio, dormitorio, ortis, ortaliis et aliis officinis necessariis“.

¹⁰⁶ Die Formulierungen „postquam constructa fuerit“ und „postquam sic constructa et edificata fuerit“ gehen davon aus, erst werde die Genehmigung erteilt, dann die Anlage errichtet.

heißen, es habe ein bewußtes Gegeneinander gegeben. Eher ist die Schwerfälligkeit der päpstlichen Verwaltung als Ursache für die Widersprüche anzunehmen.¹⁰⁷

Es wurde März des Jahres 1502, bis der Paderborner Thesaurar – es war Johann Nagel, Propst zu St. Johann in Osnabrück und Inhaber anderer Ämter – die päpstliche Bulle in der Form einer notariellen Abschrift zusammen mit eigenen Ausführungen an die Jostberg-Franziskaner weitergab.¹⁰⁸ Ihm war sie durch Herzog Wilhelm zugegangen. Als Zeugen fungierten fünf Männer, von denen der zuerst genannte Bertram von Nesselrode, Marschall des Herzogtums Berg, war und der letzte „Wetzel Schrage“, der sich an den Rhein begeben hatte, um die Dinge voranzutreiben, und dies auch erreichte, obwohl er nicht mehr als „opidanus“ (Stadtbewohner) war.

Anders als im Bielefelder Urkundenbuch angegeben, hat durch diese Urkunde die Niederlassung der Franziskaner am Jostberg bei Bielefeld und nicht in der Stadt Bielefeld von seiten der Kirche in feierlichster und verbindlichster Form ihre Bestätigung erhalten.¹⁰⁹

Auf diese hatte der Herzog schon ungeduldig gewartet.¹¹⁰ Nun konnten die Vorbereitungen zur feierlichen Einführung der Franziskaner vorangetrieben werden. Der Herzog setzte seine Autorität dafür ein. Am 31. März 1502 gingen von Düsseldorf einige Schreiben des Herzogspaares aus. Das eine richtete sich an den Dechanten und das Kapitel des Bielefelder Marienstifts mit der Aufforderung, sämtliche Geistliche, Schulmeister (Plural) und Schüler sollten am Tag der feierlichen Einführung zusammen mit den Amtleuten „up den berch gain“.¹¹¹ Es solle in geziemender Weise geschehen („as sich dat behoirt“). Damit forderte er nicht zu einer Wallfahrt in Form einer Prozession auf. Prozessionen fanden damals rings um eine Kirche oder in der Kirche statt und in Form von Flurumgängen. Daß eine kirchliche Stelle zu einer Wallfahrt oder zur Teilnahme an den Feierlichkeiten auf dem Jostberg aufgefordert hätte, ist nicht überliefert und kaum zu erwarten. Auch ohne organisierte Wallfahrt fanden sich sehr viele Menschen ein. Eine Quelle sagt: „civium universa civitas“ (wörtlich: die

¹⁰⁷ Eine andere Deutung bei Flaskamp (wie Anm. 2), S. 51.

¹⁰⁸ BUB (wie Anm. 5) Nr. 1239 von 1502 März 12 (Mühlheim); der Text mit dem Transsumpt bei Henniges (wie Anm. 1), S. 90.

¹⁰⁹ Im Text Johann Nagels: „in monte sancti Jodoci prope Bilveldiam Padeburnensis diocesis, de quo in preinsertis literis apotolicis fit mentio“. – Daß der päpstliche Kommissar dieses Schreiben überbracht habe (so im Regest), ist dem Text nicht zu entnehmen.

¹¹⁰ „alsdan nu de verwilligonge ind bullen van Roemen erlangt syn“ [BUB (wie Anm. 5) Nr. 1240].

¹¹¹ Ebd.; danach auch die folgenden Zitate.

ganze Stadt der Bürger). Eine andere sagt: „frequentissimus populus“ (das sehr zahlreiche Volk).¹¹²

Als Einzelheiten sind bei diesem Schreiben wichtig: Der Herzog bezeichnet seinen Anteil an der Entstehung des Klosters mit den Worten, er habe die Ansiedlung „zugelassen und verwillicht“. Der Zusatz „auf der pleygen“ ist schwer verständlich. Eindeutiger ist die Aussage, die Brüder würden dort „de plege annemen“, meint: die Betreuung (mit Einkünften).¹¹³

Das andere Schreiben desselben Tages ist an Dechant und Domkapitel in Paderborn gerichtet.¹¹⁴ Die zuletzt besprochenen Wendungen sind inhaltlich wiederholt. Die Aufgabe wird hier umschrieben als Tun zur Ehre Gottes und zur Vermehrung und Verbreitung göttlichen Dienstes. Der Herzog bezieht sich dann auf ein Schreiben an seinen Oheim Hermann, den Erzbischof und Kurfürsten zu Köln, in dem er um dessen „verwilligonge“ gebeten habe, und bittet um dieselbe, soweit es die Zuständigkeit des Dechanten und Domkapitels betreffe.

Am selben Tage trat auch die Herzogin mit einem Schreiben als aktive Förderin der Klostergründung in Erscheinung.¹¹⁵ Sie bezeichnet sich als geborene Markgräfin von Brandenburg, Herzogin von Jülich und Berg und Gräfin von Ravensberg. Ihr Schreiben wendet sich an den Guardian des Franziskanerordens und nimmt Bezug auf dessen und Wessel Schrages Bitten. Sie verweist auf Schreiben, die der Herzog an die Amtleute habe ausgehen lassen. Sie hat die Erwartung, auch der Guardian werde „dat best dain ind unverdrosslich handeln“. Es ist deutlich zu spüren, wie sehr sie einen guten Fortgang wünscht.

Im Sommer des folgenden Jahres richtet sie als Regentin in Abwesenheit ihres Mannes ein dringliches Schreiben an Dietrich Lüninck, den Amtmann auf Burg Ravensberg.¹¹⁶ Er solle „den gudenn gotfruchtigen broedern“ „in allen sachen“ helfen. Darum hatte Wessel Schrage gebeten. Sie bekräftigt ihre Anweisung mit der Begründung, daß ihr Gemahl und sie „zo vermeronge gotliger dienste eyn grosse andacht haven“.

Wieviel Brüder zu dieser Zeit in den Klostergebäuden lebten, ist unbekannt. Ihr Leben mochte in mancher Hinsicht schwierig sein, aber

¹¹² Henniges (wie Anm. 1), S. 12, Anm. 6.

¹¹³ Die Bedeutungen des Wortes „plege“ reichen von Pflege/Besorgung über Gewohnheit/Sitte bis zu Abgabe/Zins/Pacht/Leistung an Geld oder Dienst – so bei Schiller/Lübben (wie Anm. 77), Bd. 4, Bremen 1878, S. 594 f.

¹¹⁴ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1241.

¹¹⁵ Ebd. Nr. 1242.

¹¹⁶ Ebd. Nr. 1253: „bevelent [...] dir ernstlichen“. Die folgenden Zitate stammen ebenfalls aus diesem Schreiben.

schlechthin ärmlich war es nicht. Henniges schreibt: „In der Chronik und im Totenbuche werden so viele besondere Wohltäter namhaft gemacht, daß es nicht gut möglich ist, sie alle einzeln anzuführen. Da man aber aus dem Verzeichnis der Gaben und noch mehr der Geber einen Rückschluß machen kann auf die Beliebtheit, deren die Bielefelder Franziskaner sich von Anfang an bei hoch und nieder erfreuten, müssen hier doch die hervorragendsten aufgezählt werden“.¹¹⁷

Einige aus der frühen Zeit seien auch hier angeführt. „So schenkte ihnen Petrus Ackermann, Domvikar in Osnabrück (gest. 26. Februar 1503) einen Kelch, 30 rheinische Gulden und viele Bücher zur Bereicherung ihrer Bibliothek. Einen anderen Freund hatten sie in der Person des Hermann Jacobi, Kanonikers an der Neustädter Pfarrkirche (gest. 23. Januar 1504). Von ihm sagt das Totenbuch: Es war viele Jahre hindurch unser Gast und Gastgeber, zum Bau des Klosters gab er viele Almosen, außer einer bedeutenden Summe Geldes wertvolle Schmucksachen und viele Bücher“.¹¹⁸ Über die Hilfsbereitschaft eines Ehepaares berichtet Henniges: „Der Amtmann auf Burg Ravensberg, Theodor Lüninck, und seine Gemahlin Lebuina von Plettenberg, hatten schon auf dem Jostberg sich der Brüder in ganz besonderer Weise angenommen“.¹¹⁹

Übersiedlung der Franziskaner in die Stadt Bielefeld

Es gab also nebeneinander Schwierigkeiten des Konvents, die sich heute nicht mehr ganz abschätzen lassen, und Bemühungen von manchen Seiten, sie zu beseitigen und das Kloster zu fördern. Doch die Probleme und die Unzufriedenheit im Konvent konnten nicht beseitigt werden. Das war in Bielefeld selbstverständlich bekannt. Es setzten sich deshalb auch Bielefelder für eine Verlegung in ihre Stadt ein. Eine unbekannte Zahl von ihnen wandte sich an den Vikar der kölnischen Observantenprovinz. In dessen Antwortschreiben werden sie „generosi nobilesque viri ac devoti nobis cives oppidi Bylveldensis“ genannt.¹²⁰ Es waren also nicht die ravensbergische Ritterschaft und nicht die Stadt Bielefeld, sondern Bielefelder Bürger, zu denen auch die adligen Inhaber von privilegierten Stadthöfen zählten.¹²¹ Auch Flaskamp spricht im

¹¹⁷ Henniges (wie Anm. 1), S. 21.

¹¹⁸ Ebd. S. 12 f.

¹¹⁹ Ebd. S. 21.

¹²⁰ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1266 von 1505, Bergen op Zoom.

¹²¹ Die Angabe des Regests „der ravensbergischen Ritterschaft und der Stadt Bielefeld“ ist nicht korrekt. Sie wird durch die zitierte Anrede und durch die Adresse

Zusammenhang mit dem Schreiben vom 11. März 1505 von „Adel und Patriziat“.¹²²

Wenn auch am Schluß des Schreibens die Bemerkung steht, es sei „raptim“ (in Eile) verfaßt, darf doch angenommen werden, daß die Argumente und Vorschläge zutreffend wiedergegeben sind. Der Provinzvikar schickt seiner Antwort die allgemeine Bemerkung voraus, er sehe sich veranlaßt, den frommen Regungen („piis affectibus“) und vernünftigen Bitten („rationabilibusque supplicationibus“) der Bielefelder Briefschreiber zuzustimmen.

Aufgrund seiner Informationen beurteilt er die Lage so: Es gebe nicht wenige Hindernisse und Unbequemlichkeiten für diejenigen, die den Konvent aufsuchen wollten, der „pro nunc“ (derzeit) auf dem Jostberg seinen Sitz habe, und deren Absicht es sei, am Stundengebet der Mönche teilzunehmen („audiendi divinum officium“), einen Ablaß zu erwerben („indulgentiam promerendi“) und andere gottgefällige Übungen durchzuführen. Das könne wegen der Abgelegenheit des Ortes und der dort verborgenen Gefahren nicht ohne Schwierigkeit geschehen.

Die Situationsbeschreibung läuft darauf hinaus, Größeres könne sicherer, unbehinderter und häufiger geschehen, wenn der Konvent in die Stadt verlegt werde. Dann würde der Gottesdienst vermehrt, die Zuwendung des Volkes zu Gott durch Hören der göttlichen Botschaft („divina“) und häufigeren Besuch von Predigten vermehrt werden, woran gleich angeschlossen ist, der Weg zu Fehlern/Fehlverhalten würde verschlossen und sittliche Zucht würde sich einstellen („disciplina moribus daretur“) – so die Hoffnung des Franziskanervikars. Gewichtiger war für ihn allerdings die Aussicht, daß die Brüder sich ruhiger und freier göttlichen Dingen widmen könnten. In summa: Er verspricht sich viel von der Übersiedlung des Konvents mit Hilfe vieler vornehmer Männer und frommer Bürger. Doch läßt die lange Reihe der Verbformen im Konjunktiv Imperfekt zusammen mit zweimaligem „spero“ (ich hoffe) und „spes“ (Hoffnung) erkennen, daß seine Erwartungen nicht ganz frei von Zweifeln waren.

Der Briefschreiber weiß, daß zur Erreichung dieses Zieles einige wichtige Schritte zu tun und Voraussetzungen zu schaffen sind. Die

„Strenuis ac nobilibus viris militaribus comitatus Ravensburgensis necnon honorabilibus civibus oppidi Bylveldensis in Domino percolendis“ nicht gedeckt. Die ritterbürtigen Einwohner der Stadt standen mit den Angehörigen ratsfähiger Familien insofern auf einer Stufe, als sie städtische Ämter bekleiden konnten und dementsprechend nicht selten Ratsherren und auch Bürgermeister stellten. Ritterschaft, Landstände und Stadt als Institutionen hätten sich wohl kaum gegen eine vom Herzog so deutlich favorisierte Regelung gestellt.

¹²² Flaskamp (wie Anm. 2), S. 51.

päpstliche Zustimmung wird als erstes, aber kurz, genannt. Dem Herzog sollen die Bitten durch den Viceguardian des Dürener Konvents vorgetragen werden. Der Zusatz, er sei der Beichtvater des Herzogs, gibt die Begründung. Besondere Hilfe wird vom Grafen von Waldeck erwartet. Und schließlich und selbstverständlich wird vom Guardian des Jodokusklosters in besonderem Maße angenommen, er werde sich mit Rat und Hilfe um das kümmern, was zu tun sei.

So waren die Weichen gestellt. Sollte Schrage von diesem Schreiben Kenntnis bekommen haben, konnte er nicht anders als befremdet sein, welch hohen Stellenwert das „commode morari“, das bequeme Leben in der Stadt, hier bekam gegenüber dem, was er in frommem Eifer zur Betreuung der Wallfahrer begonnen hatte. Sie sind gar nicht erwähnt, vermutlich schon im Schreiben der Bielefelder nicht.

Wieder wurde nicht gewartet, ob beziehungsweise bis der Papst seine Zustimmung zur Verlegung gegeben hätte. Eine Urkunde vom 11. Oktober 1505¹²³ sicherte dem Orden einen Bauplatz an der Oberstraße in Bielefeld und weiteren Besitz. Stifterin war Ilse, die Tochter des Arent Pock; sie ließ ihrem Bruder gleichzeitig 40 Gulden verschreiben. Als Zweck der Schenkung ist genannt: „to nutte [Nutzen] unde besten eynes observantenklosters in densulven hof to bouwen“. Der Platz wurde die Keimzelle des im Lauf der Zeit erweiterten Komplexes.

Weitere Grundstücksübertragungen folgten schnell. Am 4. Dezember 1505 übereigneten Lubbert Wend und seine Frau Anna die Hälfte des Wendschen Hofes den Franziskanern zu demselben Zweck.¹²⁴ – Im Frühjahr des folgenden Jahres ergänzte Helmert von Quernheim diese Schenkung um seinen Anteil an einer wüsten Stätte, ebenfalls im Hagenbruch.¹²⁵ Den anderen Teil übertrugen am Tag darauf vier Brüder und Vettern von Quernheim.¹²⁶ Diese drei Schenkungen stimmen darin überein, daß sie zur Ehre Gottes, Mariens und des Franziskus dienen sollten (Jodokus ist nicht genannt) und zum Gedächtnis der Stifter und ihrer Familien.

Welche gewiß zahlreichen und heftigen Diskussionen es 1505 unter den maßgeblichen Männern und mit anderen Laien sowie Geistlichen, nicht zuletzt den Franziskanermönchen, gegeben hat, wird verborgen bleiben. Kirchenrechtlich war das Votum des Papstes – inzwischen war es Julius II., der den Bau des Petersdomes begann – allem übergeordnet. Seine Entscheidung,¹²⁷ niedergelegt in einem Breve vom 10. Juni

¹²³ BUB (wie Anm.5), Nr. 1271.

¹²⁴ Ebd. Nr. 1274.

¹²⁵ Ebd. Nr. 1276.

¹²⁶ Ebd. Nr. 1277.

¹²⁷ Ebd. Nr. 1289, Empfänger: die Franziskaner auf dem Jostberg.

1507 in Rom, rekapituliert die Vorgänge folgendermaßen: Herzog Wilhelm von Jülich und Berg habe auf dem Berg des heiligen Jodokus nahe der Stadt Bielefeld für die Mönche ein Kloster errichten lassen. Durch die Winde im Winter und Wassermangel im Sommer infolge der Höhe des Berges könnten die Mönche dort nicht ohne große Beschwerden leben.¹²⁸ – Daß die Wasserversorgung zeitweise unzureichend war, ist glaubhaft. Die Höhe des Berges war eine wenig triftige Begründung. Die Kirchenruine liegt 209 m über dem Meeresspiegel.¹²⁹ Selbst wenn die Klostergebäude oberhalb davon auf dem nach Norden ansteigenden Gelände gelegen haben mögen, war die Südhanglage weniger als 100 m über dem Niveau des Bielefelder Passes so ungünstig nicht. – Die Wallfahrer sind auch hier mit keinem Wort erwähnt.

Danach nimmt das päpstliche Schreiben auf den Antrag der Mönche und des Herzogs Bezug. Die Einwilligung zur Verlegung in die Stadt wird erteilt. Die Entfernung ist mit weniger als einer halben deutschen Meile angegeben. Später wird ausdrücklich festgestellt, eine Anordnung Bonifaz' VIII., wodurch Bettelmönchen Neugründungen und Verlegungen von Klöstern ohne ausdrückliche päpstliche Erlaubnis untersagt worden waren, solle der in diesem Fall erteilten Erlaubnis nicht im Wege stehen.¹³⁰

Was zum Kloster gehören soll, ist im wesentlichen so aufgezählt wie bei der Gründung am Jostberg, allerdings mit dem wichtigen Zusatz, es solle ein Friedhof dazugehören. Das Recht der Pfarrkirche – es war jetzt die Altstädter Kirche – solle unangetastet bleiben.

Für den Aufbau des Klosters in der Stadt war die päpstliche Erlaubnis, einen Teil des Baumaterials aus dem Abbruch der Gebäude des Jostbergs zu gewinnen, von erheblicher Bedeutung. Dabei ist eine wichtige Unterscheidung gemacht: Für den Bau derjenigen neuen Gebäude, die den Mönchen „pro usu et habitatione“ (für nützlichen Gebrauch und Wohnen) dienen sollten, durften sie „structuras et aedificia“ (meint: Gebäude verschiedener Art) des bisherigen Klosters abbrechen. Zusammen mit den Baumaterialien sollten alle Rechte und Vergünstigungen, die der bisherigen Anlage gewährt worden waren, auf die neue

¹²⁸ Die objektiven Daten zu den geographischen Bedingungen schon oben. Der Tod junger Konventsmitglieder 1504 wurde mit der Unzuträglichkeit des Ortes in Zusammenhang gebracht (Henniges – wie Anm. 1 – S. 14).

¹²⁹ Meßtischblatt 3916 Halle (Westf.) und Meinecke (wie Anm. 6), S. 73.

¹³⁰ Der Hinweis auf die vergleichsweise geringe Entfernung mag dazu gedacht gewesen sein, die Abweichung von der Regel, Klöster nicht zu verlegen, als geringfügig erscheinen zu lassen.

übertragen werden.¹³¹ Für die Kirche dagegen galt: Sie darf nicht zu profanen Zwecken genutzt werden, sondern Messen und andere gottesdienstliche Handlungen („*alia divina officia*“) sollen dort „*quandoque*“ gefeiert werden, wobei wohl an die Bedeutung „dann und wann“ gedacht war. Die Kapelle, als geweihter Ort ebenfalls unter besonderem Schutz, wurde nicht erwähnt und mußte nicht erwähnt werden, weil sie schon vor der Klosteranlage da war und nicht in diese einbezogen worden war.

Im Vertrauen darauf, daß Rom weit und an der Genehmigung des Papstes nicht zu zweifeln sei, hatte man in Bielefeld inzwischen zu bauen begonnen.¹³² Schon aus dem Jahre 1506 ist eine Bauinschrift des Klosters bekannt.¹³³ Ein Teil der Brüder war in der Bauzeit schon in die Stadt übergesiedelt. Genaue Daten gibt es nicht.¹³⁴ Im Jahre 1508 jedenfalls haben Guardian und Konvent noch ihren Sitz, zumindest ihren offiziellen, „*uf sant Jostes berge bie Bilvelde*“.¹³⁵ Wenige Monate später heißt es „*zu irem nderen Closter, so sie in der Stait Bilvelde angefangen haben*“.¹³⁶ Der Vortrupp der Brüder hat offenbar zeitweise im Waldhof, einem alten Burglehen in der Neustadt Bielefeld, gewohnt. 1502 war Wilhelm Ledebur für sich und seine Familie damit vom Herzog belehnt worden.¹³⁷ 1506 überließen die Brüder Ledebur ihn im Rahmen einer Memorienstiftung den Franziskanern zur Nutzung.¹³⁸ – Das Weihedatum 1511 gibt den Fortgang, das von 1515 den Abschluß des Kirchenbaus an.¹³⁹ Spätestens damit wird die offizielle und endgültige Übersiedlung vollzogen worden sein. In den letzten Jahren vor seinem Tode im Jahre 1511 war Wilhelm IV. ganz zurückgetreten. Er

¹³¹ Aufgezählt sind *privilegia, libertates, exemptiones, immunitates, favores, gratiae, indulgentia, indulta* (BUB – wie Anm. 5 – Nr. 1289).

¹³² Dazu Henniges (wie Anm. 1), S. 14: „Der Chronist empfindet es als unangenehm, daß der Bau in Angriff genommen wurde, bevor die päpstliche Genehmigung zur Verlegung des Konvents eingetroffen war. Er meint aber, das sei geschen auf Veranlassung des Herzogs Wilhelm in der sicheren Voraussicht, daß der Papst seine Zustimmung nicht versagen werde“.

¹³³ Ebd. S. 14.

¹³⁴ Einiges dazu ebd. S. 14 f.

¹³⁵ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1297.

¹³⁶ Henniges (wie Anm. 1), Anlage 18. Dies widerlegt die Annahme Flaskamps (wie Anm. 2, hier S. 53), die letzten Mönche hätten 1507 oder 1508 den Jostberg verlassen.

¹³⁷ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1244.

¹³⁸ Stadtarchiv Bielefeld, Repertorium des [Haupt]staatsarchivs Düsseldorf, Grafschaft Ravensberg, S. 30, Nr. 126 (1506 März 30). Im Regest heißt es: „dem dortigen Observantenkloster“ (bezogen auf Bielefeld). Ein zweites Mal belegt in der Abt. Jülich-Berg, Altes Landesarchiv aus der Zeit vor 1521, S. 6, Nr. 772.

¹³⁹ Henniges (wie Anm. 1), S. 16 f.

scheint sich damit abgefunden zu haben, daß seine Pläne so gründlich verändert wurden.

In demselben Maße, in dem die Franziskaner ihrem Ziel näherkamen, wuchs unausweichlich die Enttäuschung Wessel Schrages. Seine Verbitterung scheint deutlich durch in einem Schriftstück vom 10. Juli 1508.¹⁴⁰ In diesem hielt der Statthalter Philipp von Waldeck das Verhandlungsergebnis, das wohl eher ein Schiedsspruch war, fest, nachdem ein Streit zwischen dem Observantenkloster und Schrage – mit Mühe offenbar – beigelegt war. Schrage hatte sich schriftlich an den Herzog gewandt. Doch dieser schaltete sich nicht wie früher persönlich ein, sondern übertrug die Angelegenheit dem Statthalter. Dieser brachte dann folgende Regelung zustande: Es ging um „als dasjhens [alles dasjenige], so er [Schrage] uf sant Jostes berge[,] auch dorselbs in der kirchen[,] vermeynt zu haben, anzyraten [an Zieraten] und anders, wie das namen hat, nichts dorvon usgescheiden, genzlich und alls ufgewagen und gegeben hait“. Dies alles überläßt Schrage den „heren“ (Mönchen) zur freien Verfügung. Wichtig ist bei der Erwähnung der Kirche das Wort „auch“, weil damit gesagt ist, daß es auch um anderes ging, beispielsweise andere Gebäude. Für das Kirchengebäude, das nach dem Willen des Papstes und des Herzogs ja erhalten bleiben mußte, ist festgelegt, die Nutzung solle den „Herren“ überlassen bleiben. Doch ist der Zusatz gemacht: „bis solange unser allerhilligsten vater und unser gnediger her dorinne veränderung tun“ (anderes veranlassen).

Mit der „Sant Joestes capellen“ soll es folgendermaßen gehalten werden: Der Herzog will zwei fromme Männer aus Bielefeld einsetzen, welche die Opfergaben, die der Kapelle zugebracht werden, sammeln und verwahren. Sie sollen, solange Schrage lebt, ihm dabei helfen, daß von dem Geld die Kapelle instand gehalten und der Priester, der jetzt da wohnt, mit Kost und Kleidung versorgt werden. Sollte darüber hinaus etwas übrig sein, ist es zur Verbesserung der Einkünfte des Priesters vorgesehen, vorbehaltlich der Rechte des Herzogs. Es wurde also durchaus weiter mit Wallfahrern und größerem Spendenaufkommen gerechnet.

Die Atmosphäre, in der die Auseinandersetzung stattgefunden hatte, ist durch nichts besser zu erkennen als durch die Auflage, Schrage solle die Herren „nicht weiter mit worten ader werken anlangen ader besprechen“. Nachdem nun alles von beiden Seiten angenommen sei, sollten „alle irer gebreche gütlich, genzlich und fruntlich entscheiden sin und bleiben“.

¹⁴⁰ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1297.

Wirkliche Ruhe kehrte danach doch noch nicht ein. Fünf Monate später wurde der Text noch einmal abgeschrieben, dabei mit einem Zusatz versehen.¹⁴¹ Das schon in der ersten Niederschrift festgelegte Verfügungsrecht der Mönche ist bekräftigt durch die Worte „das sie das zu irem nderen Closter, sso sie in der Stait Bilvelde angefangen haben, zu irem nützlichsten und besten gebruchen mugen“.

So war aus dem Zugeständnis Schrages zu einer Verlegung „up eyne andere stede“ (vor August 1496), womit von ihm nichts anderes als eine Veränderung innerhalb des Jostberg-Geländes gemeint war, zunächst die Erlaubnis von Ordenskommissar und Papst (1501/02) zur Verlegung an einen Ort in der Nähe von Bielefeld geworden und schließlich de facto eine Verlegung in die Stadt Bielefeld.

Die Mönche werden von der Ermächtigung, das ihnen Zugespochene in die Stadt zu transportieren, gern und gründlich Gebrauch gemacht haben. Insofern sind die Aussichten, von Wohn- und Nutzbauten noch etwas ausgraben zu können, denkbar gering. Leider ist auch unter den Ausstattungstücken der heutigen Bielefelder Jodokuskirche nichts mehr, wovon man eine Herkunft vom Jostberg annehmen könnte.¹⁴² Ob sich unter den in Bielefeld überlieferten Inkunabeln noch solche vom Jostberg befinden, wird sich kaum feststellen lassen.

Als am 18. Juli 1511 Chor, Sakristei, Kapitelhaus und der an die Sakristei angrenzende Klostergang, außerdem die Altäre und der Kirchhof durch den Paderborner Weihbischof konsekriert wurden, wird der Altaraufsatz der Jostberg-Kirche noch an seinem Platz gewesen sein, wohl auch der erwähnte Kelch.

Über den Weiterbau, die folgende Ausdehnung in der Stadt und über weitere Zuwendungen ist bei Henniges manches nachzulesen.¹⁴³ Nur auf zweierlei soll noch besonders hingewiesen werden: Der Statthalter Philipp von Waldeck war und blieb ein außergewöhnlich eifriger und wichtiger Förderer des Bielefelder Franziskanerkonvents. „Um desto besser an ihrer [der Mönche] Lebensweise teilnehmen zu können, erbaute er sich auf eigene Kosten ein Haus, das mit der inneren Pforte des Klosters in Verbindung stand“.¹⁴⁴ Dessen Sohn Franz, der auf der

¹⁴¹ Ebd. Nr. 1301 von 1508 Dez. 11. Der Zusatz der nicht mehr auffindbaren Urkunde ist von Henniges (wie Anm. 1) in Anlage 18 mitgeteilt.

¹⁴² Für diese Auskunft danke ich Herrn Dechant Hoffmann, Jodokusgemeinde Bielefeld.

¹⁴³ Henniges (wie Anm. 1), S. 16.

¹⁴⁴ Ebd. S. 20. Henniges fügt noch an: „Graf Philipp starb 1524 als gut katholischer Mann, reich an Verdiensten und guten Werken, auf der Burg Sparrenberg. Sein Andenken ist in Segen. Er versah die Kirche mit herrlichen Fenstern und schenkte Paramente“.

Sparrenburg aufwuchs und später Administrator beziehungsweise Bischof der Bistümer Minden, Osnabrück und Münster wurde, trat insofern in die Fußstapfen seines Vaters, als er den Franziskanern in Bielefeld, Lemgo und Korbach besondere Vollmachten verlieh.¹⁴⁵

Ende der Jodokus-Wallfahrt und Abbruch der Kirche

Die jahrelangen latenten Spannungen und die offenen Auseinandersetzungen, die eine Schlichtung durch den Statthalter nötig machten, konnten nicht ohne negative Auswirkungen auf die Wallfahrt bleiben. Die bisherige Förderung fehlte, wohl auch eine schützende Hand. Wenn oder falls es nach dem Abzug der Mönche noch Gottesdienste in der Kirche gab, konnten sie nicht die gewohnte Feierlichkeit haben. Die Betreuung der Wallfahrer fiel nun auf den Stand zurück, wie er in der Urkunde von 1483 vorgesehen war, das heißt: Ein Weltpriester amtierte in der Kapelle.

Unter diesen Umständen bedurfte es nicht der grundsätzlichen Kritik am Wallfahrtswesen, wie sie von den Reformatoren Luther, Calvin und Zwingli vorgetragen wurde,¹⁴⁶ um Unsicherheit zu verbreiten. Was im Druck Verbreitung fand (seit Luthers „Sendschreiben an den christlichen Adel deutscher Nation“ 1520) kam erst später und erreichte zunächst nur wenige. Selbst in Herford, das sich früh reformatorischen Gedanken öffnete, ist eine Breitenwirkung erst seit Ende der 20er Jahre festzustellen.¹⁴⁷ Daß nach 1511 keinerlei Nachrichten über die Jodokus-Wallfahrt mehr vorliegen, muß man wohl so deuten, daß eine Abstimmung mit den Füßen stattfand, daß wenige Jahrzehnte nach stürmischem Beginn der Pilgerstrom verebbte.

Hätte es Anfang der 30er Jahre noch einen amtierenden Geistlichen am Jostberg und ein erwähnenswertes Wallfahrtsgeschehen gegeben, hätte das seinen Niederschlag im Visitationsprotokoll von 1533 finden müssen.¹⁴⁸

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Dazu Freitag (wie Anm. 29), S. 59 ff. „Die Ablehnung des Wallfahrtswesens bei den Reformatoren“ und S. 62 ff. „Kritik der westfälischen Reformatoren“.

¹⁴⁷ Über die Ausbreitung reformatorischer Gedanken in Ostwestfalen unter dem besonderen Gesichtspunkt, wie die Bevölkerung daran beteiligt war, vgl. Angermann (wie Anm. 60), S. 89 ff. über „Denken und Verhalten“ in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

¹⁴⁸ Protokoll der kirchlichen Visitation der Grafschaft Ravensberg vom Jahre 1533. Nach Akten des königl. Staatsarchivs zu Düsseldorf, in JVEKGW 6 (1904), S. 135-169.

Als 1535 eine herzogliche Kommission Ravensberg bereiste, hielt sie auch dies fest: „Heiligengut ist das, also voriger zeit die leut ein stuck viehes pflegen in ehre der heiligen ader sunst in die kirchen zu geben, des man itziger zeit aber weinich zu thun hait“.¹⁴⁹ Die Widmung eines Schlachtieres an Heilige und die damit meist verbundenen Begräbnisfeiern waren alte Gewohnheit, die durch die Freistellung der betreffenden Tiere von Abgaben gefördert worden war. Diese abzuschaffen beziehungsweise auf eine kirchliche Feier zu reduzieren – wobei die Armenspeisung beibehalten werden sollte¹⁵⁰ –, war ein Reformziel der Neuerer. Die zitierte Stelle zeigt, daß schon früh eine Verhaltensänderung eingetreten war, wie sie im brauchtümlichen Bereich so gründlich und schnell selten ist.

Da auch in allen Nachbargebieten eine Abwendung vom alten und Hinwendung zum neuen Glaubensverständnis stattfand, muß das den Niedergang der Wallfahrt beschleunigt haben. Zwar entschlossen sich nicht alle zum Glaubenswechsel, und ein Teil der alten Inhalte und Formen (beispielsweise bei der Marienverehrung) wurde noch lange hier und da beibehalten. Es hielten auch die verwitwete Herzogin Sibylle und das neue Herzogspaar am alten Glauben fest und gewiß auch die Brüder Schrage, falls sie noch am Leben waren. Aber beim eigentlichen Träger der Wallfahrtsbewegung, dem Kirchenvolk, war der Wandel stärker als die Beharrung.

Es ist üblich, nach der „Einführung der Reformation“ zu fragen. Von oben eingeführt ist sie in Ravensberg nicht. Zur Festigung und Durchsetzung hat Hermann Hamelmann unbestritten erheblich beigetragen.¹⁵¹ Doch wird dessen etwa einjähriger Aufenthalt in Bielefeld 1554/1555 wohl deswegen überschätzt, weil er „der“ Geschichtsschreiber der Reformation in Westfalen war. Unkoordiniert, wie auch die Wallfahrt zum Jostberg begonnen hatte, vollzog sich auch ein Wandel der religiösen Auffassungen und der Formen, in denen sie sich äußerten.¹⁵²

Ein Zeichen für Schnelligkeit und Gründlichkeit – hier kann man auch sagen: Radikalität – des Wandels ist das Schicksal der Jostberg-Kirche. Der zeitweise so rege Schriftverkehr weltlicher und geistlicher Großer schweigt darüber völlig. Eine kurze Bemerkung in Gerichtsak-

¹⁴⁹ Das Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556, Teil 3: Ergänzende Quellen zur Landes- und Grundherrschaft in Ravensberg (1535–1559). Bearb. Wolfgang Mager/Petra Möller u.a. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXIX), Münster 1997, S. 53, unter „Erklärung etlicher wörter“.

¹⁵⁰ Vgl. Angermann (wie Anm. 60), S. 111.

¹⁵¹ Dazu Vogelsang (wie Anm. 10), S. 110 ff.

¹⁵² Dazu Angermann (wie Anm. 60), S. 89 ff.

ten zum Jahre 1567 sagt über den Weg zwischen Bielefeld und Steinhausen: „unnd alß se [die Angeklagte] uf S. Joists berch jensydt der abgebrochenen kyrchen gekommen“.¹⁵³ Das läßt über Verursacher, Durchführung und Zeitpunkt alle Fragen offen. Daß der Untergang der Kirche ohne menschliches Zutun seinen Anfang genommen habe, ist schwerlich anzunehmen. Von einem kirchlich abgesegneten, herzoglich erlaubten und planmäßig durchgeführten Abriß durch Befugte müßte man irgendwelche schriftliche Spuren erwarten. Abbrucharbeiten dieses Umfangs durch Unbefugte sind ebenfalls kaum vorstellbar – es sei denn, es habe einen allgemeinen Konsens gegeben, das Zeugnis einer überwundenen Überzeugung solle aus Augen und Sinn weggeschafft werden. So oder so muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die ungeschützte Lage, Bedarf an Baumaterialien und Zerstörungsdrang mit im Spiel waren. Es hat dies bis in unser Jahrhundert hinein gegeben.¹⁵⁴

Fazit

Die anfangs erwähnten Ausgrabungen haben erfreulicherweise einen Anstoß gegeben, sich mit dem Geschehen am Jostberg erneut und gründlicher als bisher zu beschäftigen. Schriftliche und archäologische Zeugnisse können sich nun gegenseitig ergänzen. Daraus ein Fazit zu ziehen, soll am Schluß versucht werden.

Längst nicht alle Fragen können beantwortet werden. Weder eine vermutete Einsiedelei noch alle bezeugten Gebäude konnten bisher lokalisiert werden. Weil der alte Handelsweg an dieser Stelle in der Neuzeit tiefer gelegt worden ist, was erhebliche Eingriffe in das Gelände zur Folge hatte,¹⁵⁵ wird sich die Situation nördlich der Kirche nie mehr wirklich klären lassen. Falls Klostergebäude oder Kapelle dort lagen, sind deren eventuelle Spuren dadurch beseitigt worden.

Der ergrabene Rest der Kirche veranschaulicht recht gut die Aussagen der schriftlichen Quellen. Als 1490 von einer „kerke“ erstmals die Rede ist, wird zur Sammlung für die Fertigstellung aufgerufen.¹⁵⁶ Wieviel noch zu tun war, geht daraus nicht hervor. 1498 ist das Vorhanden-

¹⁵³ Reinhard Vogelsang, Eine Ehebrecherin vor Gericht. Strafjustiz im Jahre 1567, in: JBHVR 80 (1982), S. 33-44, hier S. 43, Abs. 4.

¹⁵⁴ Zum Jostberg Zutz (wie Anm. 6), S. 68.

¹⁵⁵ Heutige Vermessungsergebnisse im Vergleich mit der Rekonstruktion der Gegebenheiten um 1500 in: Rav. Bil. (Meinecke – wie Anm. 6 – S. 72 f.).

¹⁵⁶ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1092.

sein der Kirche erwähnt.¹⁵⁷ Die Bauzeit muß erstaunlich kurz gewesen sein, möglicherweise weniger als ein Jahrzehnt. Das war eine in jeder Hinsicht beachtliche Leistung: organisatorisch, finanziell und handwerklich.

Lage und Maße der Kirche wurden durch die letzten Ausgrabungen exakt ermittelt. Die Abweichung von der Ost-West-Ausrichtung ist erheblich. Mit Rücksichtnahme auf die Wegführung ist sie nicht zu erklären, denkbar wäre sie als Folge früherer Bebauung.

Die Außenmaße betragen in der Längsausdehnung 29,3 m; die Breite des Langschiffs mißt am Ansatz des Chores 11,7 m, an der Westseite 10 cm weniger.¹⁵⁸ Die Grundmauern haben eine Stärke von 1,2 m.¹⁵⁹ Die Maurerarbeiten wurden sorgfältig durchgeführt. Sofern sichtbar, waren die Sandsteine sauber behauen und aufgemauert. Der Grabungsbefund besagt weiter: „Soweit man erkennen kann, sind die Wände in Schalmauerwerk aufgeführt“, wobei die Zwischenräume mit unbehauenen Steinen gefüllt wurden.¹⁶⁰

Die Kirche war einschiffig, dreijochig mit 5/8-Chorabschluß. Sie wurde von Kreuzrippengewölben überspannt.¹⁶¹ – Ausgegraben wurden auch Fragmente von Maßwerfenstern. Die gotischen Formen entsprachen dem Zeitstil.

Ein Eingang lag in der Mitte der Westfront.¹⁶² Das breiteste Portal (ursprünglich 2,4 m breit, dann etwas schmaler gemacht) befand sich an der Nordseite im mittleren Joch. Ebenfalls an der Nordseite führte eine Tür von ca. 1 m Breite in den Chorraum. Eine etwas breitere Tür gab es in der Mitte der Südwand. Ungewöhnlich ist ein Anbau an der Westecke der Südwand, für den kein Zugang festgestellt werden konnte, obwohl die Höhe der ausgegrabenen Wände das hätte erwarten lassen.¹⁶³ Nach dem Ausgrabungsbefund sind die Außenwände des Anbaus derselben Art wie die übrigen Außenwände – und das in Abwandlung einer ursprünglichen Konzeption, wie aus dem schräggestellten Stützpfiler im südlichen Teil der Westwand, der mit dem an der Nordwestecke korrespondiert,¹⁶⁴ geschlossen werden kann. Die Trennwand

¹⁵⁷ Ebd. Nr. 1216.

¹⁵⁸ Diese Angaben nach Zutz (wie Anm. 6) S. 62.

¹⁵⁹ Ebd.; Flaskamp (wie Anm. 2, hier S. 50) hatte die Innenmaße mit 26,80 m x 9,20 m angegeben.

¹⁶⁰ Zutz (wie Anm. 6) S. 62.

¹⁶¹ Ebd. S. 66.

¹⁶² Über die Eingänge Zutz, ebd. S. 62 f., mit Maßangaben.

¹⁶³ Ebd. S. 64.

¹⁶⁴ S. Meinecke (wie Anm. 6), S. 72 f.

zwischen Kirchenschiff und Anbau, die wie eine Fortsetzung der südlichen Außenwand wirkt, ist erst nachträglich gemauert.

Für diesen türlosen Anbau ist bisher noch keine Erklärung versucht worden. Beweisbar ist die folgende nicht, immerhin wohl diskutabel. Die Wichtigkeit rechtfertigt es, etwas näher darauf einzugehen. Es war eine extreme Form der Weltflucht und Askese, wenn ein Mann oder eine Frau sich einmauern ließen. Schröer hat darüber geschrieben: „Das Inklusenwesen war in Westfalen weit verbreitet“.¹⁶⁵ Und: „Die in Städten und Dörfern oder in deren nächster Umgebung errichteten Klausen waren in der Regel mit einer Kirche oder Kapelle verbunden. Eine kleine Luke ermöglichte die Teilnahme am Gottesdienst und den Empfang der hl. Kommunion. Ein zweites Fenster diente gewöhnlich der Entgegennahme der Nahrung, ein drittes der Unterredung mit dem Beichtvater“.¹⁶⁶ Und: „Ihr [der Inklusen] Einfluß auf die Welt war erstaunlich. Menschen aller Stände, vornehmlich aber das einfache Volk, suchten ihren Rat in den Fragen und Sorgen des Alltags.“¹⁶⁷ – Überträgt man dies auf die Verhältnisse des Jostbergs, so ist denkbar, daß in Fortsetzung einer älteren Tradition mit dem Kirchenneubau eine Kluse verbunden wurde. Dann wäre die Bemerkung Schrages „eyn kluse angehavan ind begriffen“¹⁶⁸ hierauf zu beziehen. Und es wäre die Annahme, ein Einsiedler oder eine Einsiedlerin habe die Menschen so angezogen, daß daraus eine Wallfahrt entstand, um einiges sicherer.

Zu den Baumaterialien ist dies zu sagen: Der Sandstein wurde nahen Steinbrüchen des Teutoburger Waldes entnommen. Als Herkunft der Schieferschindeln, von denen Reste gefunden wurden, konnte das Sauerland festgestellt werden.¹⁶⁹ Die Gewölbe wurden aus trapezförmigen Ziegeln aufgemauert. Sie dürften aus einer Ziegelei stammen, die zwischen dem Bielefelder Oberntor und dem Paß lag und mit der Bezeichnung „Tegelkamp“ 1510 erstmals belegt ist.¹⁷⁰ Über das verwandte Holz können keine Aussagen gemacht werden.

¹⁶⁵ Schröer (wie Anm. 27), S. 272.

¹⁶⁶ Ebd. S. 272 f.

¹⁶⁷ Ebd. S. 275. Das legendäre Beispiel einer an das Hauptportal des Osnabrücker Domes angebauten Klause ebd.

¹⁶⁸ BUB (wie Anm. 5), Nr. 1189, dazu schon oben. Nimmt man an, der Kirchenbau sei – wie gewöhnlich – mit dem Chor begonnen, so könnte er bis zum Zeitpunkt des Schreibens so weit bis Westen fortgeschritten sein, daß eine Korrektur zugunsten des besprochenen Anbaus durchaus noch möglich war.

¹⁶⁹ Feststellungen von Dr. M. Büchner, Bielefeld (nach Zutz – wie Anm. 6 – hier S. 63).

¹⁷⁰ Gertrud Angermann, Älteste Nachrichten über Ziegeleien vor den Toren Bielefelds, in: Der Minden-Ravensberger 66 (1994), S. 24 f.

Im Vergleich zu anderen damals schon und heute noch vorhandenen benachbarten Kirchenbauten einige wenige Angaben: Das Kirchengebäude am Jostberg stand mit seiner Längsausdehnung von fast 30 m nicht sehr hinter der Bielefelder Altstädter Kirche zurück, die – ohne den Turm – ca. 35 m maß.¹⁷¹ Der Abstand zu den Stiftskirchen in Bielefeld und Schildesche war erheblicher. Durch ihre Einschiffigkeit unterschieden sich die Kirchen am Jostberg und in Schildesche von den Gemeindekirchen der Bielefelder Alt- und Neustadt.

Die Pilgerkirche am Jostberg war nicht nur groß, auch in architektonischen Einzelheiten ging die Ausführung über das Notwendige hinaus. Das ist am besten noch an den Resten der Steinmetzarbeiten zu erkennen.¹⁷² Manches Detail wurde kunsthandwerklich ausgeführt.¹⁷³ Die Kürze der Bauzeit war nur möglich durch den gut koordinierten Einsatz vieler Bauhandwerker und Zulieferer.

Was die Innenausstattung betrifft, ist nur eine, allerdings recht wichtige Feststellung möglich. „Im Chorraum sieht man zwei rechteckige Fundamente, die dicht nebeneinander liegen. Das westliche Fundament ist 2,6 m lang und 1,5 m breit und kann als Altar gedient haben. Der [vom Langhaus aus gesehen] dahinter liegende Sockel ist 3 m lang und 1,2 m breit und war vielleicht ein Unterbau für ein Kreuz oder ein großes Altarbild. Die beiden Sockel liegen zwar dicht nebeneinander, sind aber durch eine Fuge deutlich voneinander getrennt“.¹⁷⁴

Ein 3 m breiter Unterbau läßt wirklich auf ein großes Retabel schließen. In den Jahrzehnten um 1500 gab es ringsum in Stadt und Land geradezu einen Wetteifer, als Hauptaltar einen szenen- und figurenreichen Altar zu besitzen. Schnitz- und Tafelaltäre des Spätmittelalters pflegten bewegliche Flügel zu haben. Um noch einmal räumlich und zeitlich nahe Vergleichsbeispiele zu nennen: Der Schildescher Hauptaltar von 1501 wird getragen durch eine Mensa von 1,90 m Breite und eine darauf liegende Platte von 2,18 m Breite; in geöffnetem Zustand ist das Bildwerk 4,88 m breit.¹⁷⁵ Der Flügelaltar der Bielefelder Altstädter Kirche von 1520 hat – wenn er geöffnet ist – eine Breite von 6,44 m.¹⁷⁶

¹⁷¹ Diese Maßangabe erfolgt aufgrund der Grundrißzeichnung bei A[lb]ert Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Bielefeld-Stadt, Münster 1906, S. 15.

¹⁷² Über zwei Steinmetzzeichen Zutz (wie Anm. 6), S. 66 f.

¹⁷³ Vgl. ebd. S. 62-67 mit Fotos und Zeichnungen!

¹⁷⁴ Zutz (wie Anm. 6), S. 63 f. Es war eine Neuerung der Renaissance, das Retabel nicht mehr auf den hinteren Teil der Mensa zu setzen, sondern auf einen separaten Sockel.

¹⁷⁵ Diese Maßangaben verdanke ich Herrn Pfarrer H.-J. Feldmann, Stiftskirche Bielefeld-Schildesche.

¹⁷⁶ Monika Bachtler, Der Altar der Altstädter Nicolaiikirche in Bielefeld, Bielefeld [1993], S. 8. Die Höhe dieses Altars beträgt 4,46 m.

Wie die Dimension des Altars der Jostberg-Kirche wird auch die Qualität mit der in Schildesche und Bielefeld vergleichbar gewesen sein. Die theologische Konzeption solcher Altäre festzulegen, konnte nicht Sache der Wallfahrer sein. Sie mögen mit ihren Gaben zur Finanzierung beigetragen haben. Ansonsten kann man sich das Herzogspaar als Spender denken, das in solcher Funktion auf der Rückseite des Schildescher Altars genannt war. – Weil Altäre von Menschen des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit nicht nur als Kunstwerke bewundert wurden, sondern als stets gegenwärtige Predigt durch ihre Anschaulichkeit die Gläubigen tief beeindruckten, stärkte der Besitz eines solchen Altars die Anziehungskraft und Wirkung der Jodokus-Wallfahrtskirche. Es ist anzunehmen, daß ein Abbild des Jodokus zum Bildprogramm des Altares gehörte.

Von den mit großem Einsatz geschaffenen Bauten und allem, was dazugehörte, sind am Ort nur relativ geringe Reste übriggeblieben. Trotzdem ist am Schluß die Frage zu stellen: Was ist geblieben?

Die nachhaltigste Wirkung ist diese: Zwar zählt die Klostergründung am Jostberg zu den „Fehlgründungen der Franziskaner“,¹⁷⁷ aber ohne sie hätte es wohl nie ein Franziskanerkloster in Bielefeld gegeben, ganz sicher aber keines, das Jodokus als Namenspatron hatte. Neben ihm war seit der Übersiedlung Franziskus Namenspatron. Die Weiterführung des Namens Jodokus war gewiß für viele eine selbstverständliche Anknüpfung an die Jostberg-Wallfahrt. Andererseits hatten diejenigen Bielefelder, die sich für die Verlegung in ihre Stadt eingesetzt hatten, zweifellos nicht zufällig den Namen Jodokus fortgelassen, und den Franziskanern stand selbstverständlich der Name Franziskus näher. Es werden die kirchenrechtlich verbindlichen Bestimmungen Bonifaz' VIII., auf die im päpstlichen Schreiben von 1507 Bezug genommen ist, dafür ausschlaggebend gewesen sein, daß der Name Jodokus den Vorrang bei der Namengebung gewann. Die Jodokus-Wallfahrt ebenfalls nach Bielefeld zu übertragen, ist offenbar nicht versucht worden, sei es, weil dafür ja eine Stätte am Jostberg blieb, sei es, weil die Franziskaner ihre Aufgabe nicht in der Betreuung der Jodokus-Wallfahrt sahen.

Ohne Jodokus Kloster und -kirche hätte in den folgenden Jahrhunderten die katholische Glaubensrichtung in Ravensberg keinen Kristallisationspunkt gehabt. Das kann hier nicht näher ausgeführt werden.¹⁷⁸ – In veränderter Form ist die Jodokuskirche nach der Aufhe-

¹⁷⁷ Flaskamp (wie Anm. 2), S. 52.

¹⁷⁸ Dazu Näheres bei Henniges (wie Anm. 1) und – in größere Zusammenhänge gestellt – bei Hermann Nottarp, Das katholische Kirchenwesen der Grafschaft Ra-

bung des Klosters 1829 Zentrum der Bielefelder Katholiken geblieben, selbst nach der Gründung zahlreicher katholischer Gemeinden in Stadt und Land seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Für den Historiker ist die Möglichkeit wertvoll, ein Stück Vergangenheit kennenzulernen und durchdenken zu können. Was bei vordergründiger Betrachtungsweise eine Episode an einem heute fast unbekanntem Ort ist, hatte einmal große Bedeutung für das Denken und Tun vieler Menschen, die in der Unruhe ihrer Zeit religiösen Halt suchten. Ein Beleg besonderer Art für die Wirkung der Wallfahrt zum Jostberg – sowohl in bezug auf die Pilgerzahlen als auch die Ausstrahlung – ist ein in Münster gefundenes Pilgerzeichen.¹⁷⁹ Abgebildet ist ein Heiliger, der durch eine Krone zu Füßen als ein Mann edelster Herkunft charakterisiert ist. Unter seinen Füßen ist ein viergeteiltes Wappen mit einem Mittelschild zu sehen, das – wenngleich wegen seiner geringen Größe undeutlich – als das von Jülich, Berg und Ravensberg bestimmt worden ist. Damit ist der Herzog als Schutzherr der Wallfahrtsstätte bekannt gemacht.¹⁸⁰

Für alle, die sich um Verständnis für die wichtige Umbruchszeit um 1500 bemühen, ist von Interesse zu sehen, wie es Laien waren, die namenlosen zuerst, die in besonderem Maße fromme Werke taten. Die Amtskirche beschränkte sich auf Genehmigungsverfahren, organisatorische Maßnahmen und Vorschriften, dazu Beteiligung an den eingehenden Spendengeldern. Auch der Franziskanerorden tritt in den Quellen kaum dienend in Erscheinung, mehr als Institution mit eigenen Absichten – was nicht ausschließt, daß die einzelnen Mitglieder selbstlos handelten und auch so wahrgenommen wurden.

Laien dagegen vom Herzogspaar bis zum Kaufmann und den anonym bleibenden Pilgern und Spendern beiderlei Geschlechts aus Stadt und Land waren die Aktiven. Einige setzten sich vehement ein, die Mehrzahl in unauffälliger Weise. Daß es aus Berechnung geschehen sei, ist an keiner Stelle aus den Quellen herauszulesen.

vensberg im 17. und 18. Jahrhundert (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 2), Paderborn 1961.

¹⁷⁹ Das folgende nach Peter Ilisch, Devotionalienfunde vom Horsteberg in Münster, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Hg. Bendix Trier, Bd. 6/A, Münster 1988, S. 367-371, hier S. 368 f.

¹⁸⁰ Ein Pilgerzeichen aus Blomberg, in Amsterdam gefunden, nimmt auf die Entstehungsgeschichte der Wallfahrt Bezug. Darüber Kurt Köster, Ein spätmittelalterliches Blomberger Pilgerzeichen. Zu einem Amsterdamer Bodenfund von 1973, in: Lippische Mitteilungen 43 (1974), S. 9-18, eine Abbildung auch bei Angermann (wie Anm. 60), S. 53.

Leider bleibt völlig im Dunkeln, wer sich in welcher Weise an der Destruktion der kirchlichen Gebäude beteiligte oder gar den Anstoß dazu gab. Dabei ist die kurze Spanne, in der ein so tiefgreifender Gesinnungswandel stattfand, im Vergleich mit sonstigen geistesgeschichtlichen Veränderungen bemerkenswert.

Anfang und Ende der Wallfahrt haben gemeinsam, daß es keine Anzeichen für Lenkung oder Druck durch einflußreiche Personen oder Institutionen gibt. Zunächst waren die Intentionen bei allen Beteiligten gleichgerichtet. Dann schieden sich die Wege derer, die auf dem bisherigen Wege blieben (Kirche, Orden, Herzogspaar, Statthalter und ein Teil der Bürger und des Adels) von denen, die neue Wege einschlugen. Einheitlich in sich waren diese beiden Gruppen nicht. Über einen Bildersturm in Bielefeld und seinem Umland gibt es keine Nachrichten, wohl aber aus Herford. Letztlich stand hinter dem Nachlassen und dem Ende der Wallfahrten ein Wandel der Einstellung, theologisch zusammengefaßt in dem Lutherschen „sola fide“ und „sola scriptura“ (allein durch den Glauben, allein durch die Schrift). Aus einem neuen Verständnis des Zusammenhanges zwischen Glauben und Werken konnte eine Verweigerung bisheriger Leistungen resultieren. So ist für die Kollekten der Bielefelder Marienkirche festgestellt worden: „Der Spendenbetrag der Jahre 1528 bis 1532 erreichte nicht einmal mehr ein Zehntel dessen, was von 1515 bis 1519 gesammelt worden war“, und die Entwicklung in Herford verlief in den 20er Jahren „auffallend parallel“.¹⁸¹ Zu denken gibt, daß 1530 in Herford die Radewiger Wallfahrerkerche geschlossen wurde und 1545 die Wallfahrerherberge.¹⁸² In dieser Zeit sind auch alle oben erwähnten nordostwestfälischen Wallfahrtsorte in Vergessenheit geraten. An zwei Orten wurde im 20. Jahrhundert wieder an die alte Tradition angeknüpft: an die Marienwallfahrt nach Herford¹⁸³ und an die Jodokuswallfahrt zur heutigen Kirchenruine,¹⁸⁴ wobei die Formen sich unterscheiden.

¹⁸¹ Rütthing (wie Anm. 52), S. 128.

¹⁸² Dehio (wie Anm. 40), S. 227, und Holscher (wie Anm. 59), S. 24.

¹⁸³ Die Herforder Katholische Kirchengemeinde St. Johann Baptist empfängt seit etwa 50 Jahren wieder Wallfahrer, seit 1981 in der Wallfahrtskapelle Maria Rast. Auch die alte, seit der Reformation evangelische Wallfahrtskirche, die Marienkirche Stift Berg, wird dabei aufgesucht. (Faltblatt der Kirchengemeinde als Einladung zur Wallfahrt). Für diesen Hinweis danke ich Herrn P.-O. Walter, Herford.

¹⁸⁴ Die Kirchengemeinden St. Jodokus und St. Pius in Bielefeld halten alle zwei Jahre im September nach einem gemeinsamen Gang von St. Pius aus einen Gottesdienst an der alten Stätte. Für diese Auskunft danke ich Herrn Dechant Hoffmann, St. Jodokus in Bielefeld. – Die Kirchengemeinde Heilig Geist, Bielefeld, läßt am Karfreitag jeden Jahres zu einem „Kreuzweg zum Jostberg“ ein. In Anknüpfung an die Vorgängerkirche in Uerentrup wird mit einer Teilnahme am Anfang des Gottes-

Die Wallfahrt zum Jostberg war die letzte, die in Ravensberg und Lippe entstand. Als sie endete, lebten noch einige, die sich in den Anfangsjahren für sie eingesetzt hatten, beispielsweise die Herzogin Sibylle, die 1554 starb.¹⁸⁵

Diese Wallfahrt ist selbstverständlich nicht repräsentativ für die übrigen in Westfalen oder anderen Landschaften. Eher schon kann sie ein repräsentatives Beispiel für den Wandel sein, der im Umkreis des Jahres 1500 Lebensverhältnisse und Denkweisen der Menschen tiefgreifend veränderte. Auf dem Gebiet der Kirchengeschichte haben die zusammenfassenden Darstellungen von Schröer¹⁸⁶ und Stupperich¹⁸⁷ die Entwicklung in einem zeitlich und räumlich größeren Ausschnitt dargestellt. Dieser Aufsatz kann nur einen kleinen Teil des facettenreichen Ganzen genauer ausleuchten. Ein Gewinn für die Forschung und jeden interessierten Leser mag darin liegen, zu sehen, wie Vertreter der ganzen spätmittelalterlichen Gesellschaft in charakteristischer Weise beteiligt waren und daß wie in einem Zeitraffer Äußerungen frommen Lebens vorüberziehen, deren Pflege für das Spätmittelalter ebenso typisch war wie deren Ablehnung für die aufkommende reformatorische Bewegung.

dienstes der dortigen Evangelischen Markuskirchengemeinde begonnen. Die letzte Kreuzwegstation ist das Kreuz an der Jostberg-Ruine. (Nach Informationen des Veranstaltungskalenders Bielefeld, Stadtbezirk Dornberg und der Kirchengemeinde Heilig Geist).

¹⁸⁵ Henniges (wie Anm. 1), S. 12; er setzte hinzu: „im Glauben der Väter“.

¹⁸⁶ Wie Anm. 27.

¹⁸⁷ Wie Anm. 7, dazu zahlreiche Aufsätze zur Frömmigkeitsgeschichte Westfalens im Spätmittelalter und der Reformationszeit.



Die Ausgrabungsstätte am Jostberg.
Fotos von Udo Majewski, Bielefeld



Die Ausgrabungsstätte am Jostberg.
Fotos von Udo Majewski, Bielefeld